XXVII. Jahrg. Berlin, den 26. Oktobe



Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 8,50 Mark, die einzelne Nummer 80 Pf.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1918

Preis dieser Nummer 1,60 Mark

...nnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 8.50, pro Jahr M. 34.—; unter Kreuzband ...ogen, Deutschland und Oesterreich M. 9.15, pro Jahr M. 36.60; Ausland M. 9.80, pro Jahr M. 39.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.



Berlin, den 26. Oktober 1918

Das Recht soll siegen

Unmöglich, nach so lange erzwungener Pause, im Wirbel unseres Erlebens auch nur die Grundlinie der Ereignisse mit ruhiger Hand nachzuzeichnen. Am dreiundzwanzigsten August wurde das letzte Heft der „Zukunft" veröffentlicht. An diesem Tag schrieb ich an die zu höchster Entscheidung in solchem Fall berufene Instanz: „Ich halte den Grafen Hertling nicht für einen Wesenstheil der ‚deutschen Sache'; kann erweisen, daß er diese Sache, noch auf der Höhe militärischer Erfolge, schlimmer geschädigt hat als je ein anderer Politiker und daß seine ‚Faustpfand'-Rede von feindlichen und neutralen Stimmen mit Empörung zurückgewiesen worden war, ehe ich darüber schrieb und, uns zu Nutzen, zu zeigen versuchte, daß diese unhaltbare Theorie nicht etwa von allen politisch Wirkenden gebilligt werde. Das schien mir um so nothwendiger, als jeder politisch Gewissenhafte sich sagen konnte, daß der vom Grafen Hertling gewählte krumme Weg der, vielleicht, letzten Möglichkeit raschen und doch würdigen Abschlusses ausbog. Mit dem Präsidenten Wilson werden wir schließlich zu rechnen haben. Die Kaiserliche Regirung wird spätestens im Herbst mit ihm Fühlung suchen. Ich hatte, nach ernstester Ueberlegung, den Anfang eines Aufsatzes geschrieben, der sich direkt an Wilson wenden und ihn an die Unmöglichkeit mahnen sollte, durch Gewalt sein Ziel zu erreichen: als meinen Wirkensversuchen wieder ein Ende bereitet wurde."

Herr von Stein (der inzwischen aus dem Amt des Kriegsministers entlassen worden ist) fand meinen ausführlich begründeten Einspruch nicht der Beachtung werth. Deutschland soll Wilson anrufen? Unsinn. Schon die Vorstellung dünkt die Meisten unauslöschliche Schmach. Bulgarien, dessen rohes, doch tüchtiges Volk seit fast sieben Jahren die perverse Eitelkeit eines Gauklers in Blutströmen ausbadet, löst sich aus dem Vierbund und tritt den Serben das ihnen gebührende Makedonengebiet ab. Die Türken können sich in Palästina und Syrien nicht mehr, kaum noch in ihrer Hauptstadt halten. Oesterreich-Ungarn, das sich mit dem in kluger Stille bereiteten czecho-slowakischen Staat und dem Neugebild eines Südslawenreiches abfindet, fordert mit begreiflichem Ernst, fordert stürmisch schleunigen Friedensschluß. Die von Kindern und Narren, Schmarotzern und Schwindlern aufgetriebene Seifenblase „Mitteleuropa" platzt; mit der Gunst und dem Geld leichtfertig lüdernder Regirung hatte dieses Unding dem deutschen Volk allzu lange geschadet. In West bringt jeder Tag den Feindesheeren neuen Erfolg; rücken unsere tapferen, geduldigen Krieger den Grenzen Belgiens und Deutsch-Lothringens von Woche zu Woche näher. Noch aber wird zu Haus Jeder gedrosselt, der Zweifel an triumphalem Endsieg anzudeuten wagt: an Eintagssieg, der Deutschlands Unheil geworden wäre. Die sichtbarsten Mauerflecke sind mit einem Aufruf des Feldmarschalls Von Hindenburg beklebt, worin steht: „Auch im Krieg lassen wir jede Meinung ungehindert zu Wort kommen. Wir haben im Osten den Frieden erzwungen und sind stark genug, es auch im Westen zu thun." September. Der Aufruf klebt noch heute. Nicht mehr Graf Hertling. Der schädlichste, „reaktionärste", politisch unwahrhaftigste Kanzler, den das Reich je erlitten hat, ist, endlich, nach einem jämmerlichen Trugmimus von Demokratie, nach unwürdigen Kniffen und Pfiffen, von aufbrausendem Volkszorn weggeweht worden. In die Wirrniß der Reichswochenstube blitzt der kluge Pflichtruf der Obersten Heeresleitung nach einer verhandlungfähigen Regirung, die Waffenstillstand vorschlagen könne. Aus jäher Ueberraschung rafft die Mehrheit, Sozialdemokratie (Scheidemänner), Centrum, Volkspartei, sich in den Ent-

schluß, eine Regirung zu bilden; an deren Spitze tritt Prinz Max von Baden. Der bittet, am fünften Oktober, den Präsidenten Wilson, Waffenstillstand zu erwirken. Der Präsident stellt zwei Vorbedingungen: Rückhaltlose Annahme seiner Vierzehn Punkte und Räumung aller von deutschen Truppen besetzten Gebiete. Auch diese Bedingungen werden, nach dem Gutachten der Obersten Heeresleitung, angenommen. Einzige Einschränkung: Nur die eroberten, nicht alle besetzten Gebiete werden geräumt; also nicht die Strecken russischen Landes, die Willkür „Ukraina" getauft hat. Diese Schranke wäre mit dem Zeigfinger umzustoßen. So weit sind wir am fünfzehnten Oktobermittag. Der bringt Wilsons zweite Antwort. Sie klingt rauh erkältet; und aus den Hürden Oeffentlicher Meinung hallt ihr Wuthgeschrei nach.

Hier folgt der Anfang des Aufsatzes, der im letzten Augustheft erscheinen sollte, doch an dem Stein zerschellte.

Am zweiten August hat die französische Sozialistenfraktion in Paris mit den von Amerikas Sozialdemokratie abgeordneten Herren Howat, dem pittsburger Führer der Bergarbeiter von Kansas, Kopelin, Russell, Simons und John Spargo verhandelt. Herr Simons sprach zuerst. „Wir freuen uns, zu sehen, daß alle Sozialisten für die Landesvertheidigung sind. Die Verschiedenheit der Meinung über manchen Punkt überrascht uns nicht; die ist natürlich und wir haben sie bei uns auch. Wir müssen, wie Ihr, gegen den Kapitalismus kämpfen und die Heilige Eintracht ist drüben nicht dichter als hier. Präsident Wilson, der fest auf den Grundsätzen der Demokratie steht, ist eine Ausnahme. In unserem Sozialismus ist der deutsche Einfluß noch vielfach fühlbar. Auf unsere Friedensbedingungen haben die Deutschen, denen sie doch längst genau bekannt sind, noch nie unzweideutige Antwort gegeben. Ein Gespräch mit ihnen, eine internationale Sozialistenkonferenz kann aber erst nützlich werden, wenn sie geantwortet und sich in Kampf gegen alle Selbstherrschaft verpflichtet haben. Mir scheint, wir müssen siegen, ehe wir verhandeln. Aber wir sind nicht hergekommen, um Euch Rathschläge zu geben, sondern, um zu berichten, wie die amerikanischen Sozialisten denken. Die wollen weder Im-

perialismus noch Sättigung der Rachsucht, nur: den Sieg, der den deutschen Arbeitern die Augen öffnet.“ Spargo: „Im fünften Kriegsjahr müssen die Sozialisten ihre Standpunkte vergleichen. Beim Beginn des Krieges hat die Thatlosigkeit der deutschen Sozialisten uns bitter enttäuscht. Ihr, Franzosen, habt damals kräftig auf Eure Regirung eingewirkt; und seitdem sehen wir Frankreichs opfermuthigen Kampf für die Sache der Civilisation, sehen Euch dem Nationalgefühl fest verbunden und zugleich dem Gedanken der Internationale treu. Die schlimmste aller Ausgangsmöglichkeiten wäre ein imperialistischer Friede. Der könnte fast so gefährlich werden wie der Krieg selbst. Ein kurzer Weg, der in flauen Kompromiß endet, ein nur noch kurzer Krieg, dem auch nur kurzer Friede folgt, kann uns nicht nützen; lieber so lange kämpfen, bis auch ein lange haltbarer Friede zu erringen ist. Wir müssen das Problem als Sozialisten prüfen, müssen darauf bestehen, daß der Friede auf die Grundsätze der Demokratie gebaut und dem in den Kaiserreichen Mitteleuropas verkörperten Militarismus die Möglichkeit genommen wird, künftig den Weltfrieden zu stören. Einmischung in rein französische Angelegenheiten erlauben wir uns nicht; daß aber die Bereitschaft zu kräftiger Fortführung des Krieges nicht gelähmt werde, müssen alle der Internationale Zugehörigen wünschen. In Frankreich und England erstrebt ein Theil der Sozialisten einen Regirungwechsel. Der mag ihnen aus triftigen Gründen wünschenswerth sein; wichtiger ist dennoch die Wahrung ungetrübter und untrübbarer Eintracht unter den verbündeten Sozialisten. Auch im Krieg ist der Gedanke der Sozialrevolution zu nähren; dabei aber zu bedenken, daß wir noch gegen Autokratie kämpfen und jede Schädigung der Demokratie in solchem Kampf eine Gefahr ist.“ Russell: „Dreierlei scheint mir nothwendig. Wir müssen siegen; sonst ist die Weltmachtstellung des Sozialismus nicht zu halten. Wir müssen alle zur Erringung des Sieges tauglichen Mittel anwenden. Wir Amerikaner werden es thun. Ich bin kein Freund der Kapitalisten, heute aber bereit, mit allen zusammenzugehen, die an das selbe Ziel gelangen wollen; denn alles Schicksal hängt jetzt an der Gewißheit, den Krieg zu gewinnen. Drittens

dürfen wir nie vergessen, daß Frankreich der Hauptpfeiler aller Sieghoffnung ist. Für Amerikas Volk ist Frankreich Alles; Ihr könnt das Ansehen, das Euer Land heute bei uns hat, gar nicht überschätzen. Jetzt kommt Amerika, zu dem von Frankreich begonnenen Werk mitzuwirken. Gerechtigkeit fordert, daß wir Euren Kriegern helfen und sie an mancher Stelle ablösen. Hand in Hand haben die zwei Nationen den Weg beschritten, der an das selbe Ziel, auf die Höhe des selben Ideals führen soll. Hat in der ganzen Welt sich erst Demokratie durchgesetzt, dann können wir in Gemeinschaft die Republik des brüderlichen Sozialismus aufbauen." Genosse Mistral, aus der Pazifistengruppe, antwortet: „Auch wir scheuen Bürgerkrieg und versuchen deshalb nicht, unseren Sozialistentraum schon jetzt in Wirklichkeit zu wandeln. Auch wir wollen den Sieg. Aber zu welchem Zweck? Um die Anderen zur Annahme von Wilsons Friedensbedingungen zu zwingen? Einverstanden; auf der londoner Konferenz haben wirs gesagt. Kein Sozialist, Vandervelde hats bestätigt, wollte den Krieg; jeder hat alles Erdenkliche gethan, ihn zu vermeiden. Heute ist die Sache nicht so einfach, wie sie Manchem scheint; sie wäre so, wenn alle Verbündeten aufrichtig demokratischen Frieden wollten. Den will Präsident Wilson, dessen edlen Worten wir zustimmen. Aber wir wissen auch von Geheimabkommen, deren Ziel imperialistischer Vortheil ist. An mancher Stelle sind eben zwei Strömungen fühlbar; auch in den feindlichen Kaiserreichen, wo, freilich, die imperialistische Strömung noch stärker ist. Warum soll also, wie viele Genossen behaupten, eine internationale Besprechung der Lage gefährlich sein? Ich bin überzeugt, daß sie nützen, uns, Alle, in Einheit um Wilsons demokratischen Frieden schaaren wird." Simons: „Alles Gezettel von Finanzleuten und Diplomaten, jede Berathung, von der die Regirungen sich ausschließen, ist jedenfalls zwecklos. Offen und öffentlich muß man, wie Präsident Wilson, reden; die von ihm deutlich ausgesprochenen Bedingungen gerechten Friedens hat ja auch Herr Lloyd George zu seinen gemacht. An dem Tag, wo Deutschland diese Bedingungen, Wilsons und aller Sozialisten, annimmt, hat es den Frieden. Die deutschen Sozialisten scheinen aber

mit diesen Bedingungen nicht einverstanden; wären sies, dann hätten sie die Macht, auf ihre Regirung einzuwirken." Spargo: „Die Vermuthung, daß wir uns die Sache zu einfach vorstellen, ist falsch. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind das Land der Kosmopoliten. Wir haben zwölf Millionen Deutsche, haben Serben, Czechen, Slowaken, Vertreter aller europäischen Völker und lebten fast drei Kriegsjahre lang ohne jede Censur. Täglich sprachen französische, deutsche, bulgarische, englische Sozialisten mit einander; unter den deutschen waren manche für, viele gegen ihre Regirung. Wir haben auch eine Million russischer Juden und in New York saßen sechs Russen, die später in Kerenskijs Kabinet eintraten. Diese vier Jahre gaben uns die Gelegenheit, unsere Sachkenntniß zu vertiefen. Deshalb sehen wir auch nicht auf der einen Seite alle Tugenden, auf der anderen alle Laster. Wir hatten, wie schon meine Angaben beweisen, bei uns in Amerika eine internationale Dauerkonferenz. Und was ihr nicht gelungen ist, wird auch in Europa nicht, in vierzehn Tagen, einem Kongreß gelingen." Genosse Renaudel: „Ich würde bedauern, wenn der Besuch unserer amerikanischen Genossen nicht die Wirkung hätte, die er haben könnte. Wir müssen einander unterrichten, bis auf den Grund der diplomatischen, sogar der militärischen Fragen gehen: und dazu ist mehr Zeit nöthig als zu bloßem Austausch von Worten, die aus herzlicher Kameradschaft kommen."

Ich glaube, daß zu solcher Prüfung den auf diesem Stoffgebiet nicht ganz Fremden heute nicht mehr Zeit nöthig ist, als zwischen zwei Sonnenaufgängen liegt; und kann weder den Amerikanern noch den Franzosen ganz zustimmen. Der Plan zu einer internationalen Sozialistenkonferenz ist bestattet, seit ihn die Amerikaner, große Bruchtheile der britischen Arbeiterschaft und die vierzig hinter Herrn Albert Thomas stehenden Franzosen abgelehnt haben; und die nicht vom Allheil des Sozialismus Ueberzeugten müssen wünschen, daß er nicht auferstehe. Den eifrigsten Marxisten, auch vielen Anhängern Bakunins und Blanquis ist Demokratie nur ein Mittel, ist die Sicherung des kommunistischen Sozialismus der Zweck; den meisten der Endzweck aller Menschheitregung. Ich glaube nicht, daß in naher Zeit nach diesem

Krieg die Welt kommunistisch wird. Gewiß noch viel mehr sozialistisch, als sie schon ist (und sie ists in einem Umfang, der einem Strozzi, Fugger, Amschel Rothschild ungeheuerlich scheinen müßte); so sehr, daß der Großkapitalist eigentlich kaum Anderes sein wird als der vom Staat kontrolirte und erbarmunglos geschröpfte Verwalter des unter seinem Namen und nach seinem Wink arbeitenden Geldes. Kommunistisch? Nein. Die Welt wird, um zu genesen, die Erfahrung, die Macht, die behenden Künste, sogar die Schleichwege und Schlupfwinkel des Kapitalismus zunächst noch brauchen. Wird mit der Pflicht, ihre Ordnung international zu verankern und in allen dazu reifen Bezirken wahre Demokratie, nicht deren Schein nur, zu sichern, schwer genug belastet sein. Sie kann nach dem Ablauf der Sintfluth sich nicht sofort aus allen Fundamenten lösen; und zu ihren Grundbegriffen gehört, seit Noah aus seinem Tannenholz, mit seinem Beil und Pech sich seine Arche baute und dichtete, nun einmal die spornende Möglichkeit, durch eigenes Können Eigenthum zu erwerben. Was da wird, wo ein aus grauer Theorie aufgeilender Sadismus solche Lösung aus allen Wurzeln befiehlt und mit grausamer Gewalt, die in allen dieser Wirthschaftform widerspänstigen Ländern unvermeidlich wäre, erzwingt, lehrt uns Rußlands Erlebniß. Die zum Kongreß vereinten Sozialisten würden, müßten mehr als an alles Andere an die Sicherung ihres Glaubenszieles denken; oder ohne Einigung auseinandergehen. Brächte das nächste Jahr den Hauptländern sozialistische Regirungen und würde der Friede deren Werk, dann könnte er nicht haltbar sein: weil er Nothwendigkeiten der noch unersetzlichen Einzelwirthschaft mit Bewußtsein mißachten würde. Haltbar wäre der Friede aber auch nicht, wenn er, nach dem Wunsch aller Westsozialisten, die Frucht triumphalen Sieges wäre. Mag vor dem Sieg der Wille einer kämpfenden Mächtegruppe noch so rein, noch so fern von aller Erobersucht sein: der Triumphtag wird ihn verschmutzen. An diesem um den Preis unerschauten Menschenopfers erkauften Tag wird der Sieger, wie einst Roms im Gewande des kapitolinischen Jupiter einziehender Feldherr, dem das entzückte Volk für diese Sonnenrunde das Imperium der Ewigen Stadt übertrug, sich als

den Herrn der Erde fühlen, wird er zum Wohl seines Landes, seiner Bundesgruppe so viel zu erraffen suchen, wie irgend möglich ist, viel mehr, als dem Wohl der Menschheit frommt; und die Stimme Derer, die den unter Jovis Goldkrone Schreitenden, dem Dreischritt des Siegestanzes Zuschauenden an sein Menschthum, seine Menschheitpflicht mahnen, wird in das Gebrüll verhallen, das jauchzt: Io triumphe! Der Welt taugt und Dauer verheißt nur Friede, der wird, ehe die letzte Entscheidung gefallen ist, der aus den Lehren des Krieges zwar mit unerbittlichem Ernst den Schluß zieht, dessen Annahme aber nicht mit dem Schwert erzwingt. Denn daraus würde wieder nur Waffenstillstand. Siegt das Deutsche Reich auf dem Festland, so hält es in Ost und West ihm fremde, seinem Staatswesen mindestens unfreundliche Völker in seiner Gewaltsphäre fest und legt die Hand auf alle Gebiete, ohne die es die Zukunft seiner Gewerbe nicht zulänglich geschützt glaubt. Siegen die Westmächte, dann trennen sie Elsaß-Lothringen, Posen, Theile Preußens, vielleicht auch Nordschleswig mit dem kieler Kanal und ein Stück Oberschlesiens von dem Deutschen Reich, zerstücken Oesterreich-Ungarn, theilen die Türkei, Vorderasien und das nicht britische Afrika. Würden die Besiegten, große, nicht ausrodbare Völker, solchen „Frieden“ als endgiltigen Schicksalsspruch hinnehmen? Würde nicht ihre Hauptkraft vom ersten Waffenstillstandstag an sich in den Versuch zu Wendung dieses Spruches stämmen? Ist denkbar, daß sie mit den Siegern, durch deren Willen ihr Leben zerrüttet wurde, reinen Gemüthes einen Völkerbund schlössen? Einen, dessen Zweck die Wahrung eines Rechtsstandes wäre, den sie als Unrechtstand empfinden müßten? Alles Hoffen auf Selbstentsagung des Siegers würde trügen. Ich bin nicht einmal gewiß, daß Amerika, wenn es auch, ohne Eigennutzsucht, für ein Ideal in den Kampf gegangen ist, nach langem Krieg, der selbst dieses reichsten Landes Blüthe unter dicke Reifschicht begrübe, nicht eine Wunschliste auf den Kongreßtisch legen würde. Weil nun, seit den londoner und pariser Verhandlungen mit den Amerikanern, über jedem Zweifel steht, daß (wie hier oft mahnend erwähnt wurde) das Friedensprogramm des Präsidenten Wilson das aller Westmächte, der Regierungen und der Arbeiterparteien, Lansdownes, Lloyd Georges,

Balfours, Hendersons, Clemenceaus, Briands, Longuets, Re⸗
naudels, Sonninos und Turatis, ist und daß auch der Schöpfer
dieses Programmes meint, erst der Sieg seiner Gruppe könne
die Annahme erwirken, nur dieser Sieg zu gerechtem Frieden
den Grund⸗ und den Schlußstein fügen, will ich, ohne der
Absicht der uns Regirenden nachzubirschen, noch einmal ver⸗
suchen, die Möglichkeit nahen Friedensschlusses zu durch⸗
leuchten. Zu sagen, was sein müßte und was, in gemeiner
Wirklichkeit, in der Welt guten Willens, morgen sein könnte.

Im April 1916 ließ ich Wilson hier sprechen:

„Die Hoffnung, ein Volk von der Tapferkeit und Kraft
des deutschen durch Drohrede zu ängstigen, wäre thöricht
und eitel. Obendrein weiß es, wissen die Leiter seines Reichs⸗
geschäftes, welche Folgen der Bruch mit Amerika haben müßte.
Unser ganzer Erdtheil, Nord und Süd, würde, nicht nur für
die Kriegszeit, dem Deutschen Reich verfeindet. Das verlöre
alle Schiffe, die in amerikanischen Häfen liegen, und müß⸗
te mit ihnen als mit beträchtlichem Zuwachs der Feindes⸗
tonnage rechnen. Müßte, ferner, vom Tag des Bruches an
Belgien, dem wir jetzt die Nährmittel liefern, selbst provi⸗
antiren. Holland und Skandinavien könnten auf Seezufuhr
kaum noch hoffen: also, um nicht in Noth zu gerathen, von
Waarenvorrath, Viehbestand, Ernteertrag nichts mehr an Frem⸗
de abgeben. Ob so hoher Preis die Entkräftung Englands
(durch Mangel an Nahrung und Schiffsraum) erkaufen könn⸗
te, hat Deutschland nach dem Ergebniß des napoleonischen
Sperrkrieges und nach der Leistungfähigkeit eines Bundes,
dem auch Amerika, mit seinem Kapital und seiner Wirth⸗
schaftmacht, sich angeknüpft hätte, allein zu prüfen. Daß
des Krieges Ende dann, weil auch der schon arg Geschwäch⸗
te die Wirkung unserer Hilfe abwarten würde, ins Unab⸗
sehliche schwände, ist gewiß. Und nicht minder, daß von
dieser Stunde an auch wir im Inneren nur eine Front hätten. Die
Abstammung von Deutschen, Iren, Oesterreichern, Ungarn,
wäre fürs Erste vergessen, jeder Amerikaner den Sternen
und Streifen verlobt; und der gestern im Gefühl Abtrün⸗
nige morgen, wie Plechanow, Guesde, Legien, ein von Eifers⸗
hitze dampfender Patriot.

Wir haben nicht mit der Zunge für Belgien getobt, weil

unser Geldbeutel ihm die Ernährung sichern sollte und diese Sicherung nur im Einvernehmen mit den deutschen Behörden möglich war. Wir haben uns gegen die Hinschleppung des zwischen Deutschland und unseren Staaten schwebenden Zwistes nicht gewehrt, weil in fast allen Fällen der Thatbestand zunächst undurchsichtig war; weil uns der Wunsch hemmte, der Welt den Graus ganz und gar uneingeschränkten Unterseekrieges, den in Westeuropa noch neutralen Staaten quälenden Mangel, der solchen Krieges Folge wäre, zu ersparen; weil die berliner Regirung uns unzweideutige Beweise ehrlichen Willens zur Verständigung gab und sich nicht scheute, eine kräftige, von Vielen hochgeschätzte Persönlichkeit auszuscheiden, damit fortan nur eine Strömung noch, die ihres Wollens, ungestört wirksam werde; weil wir die ungeheure Schwierigkeit ihres verantwortlichen Handelns empfinden und nicht erwarten durften, daß schon der zweite Kriegswinter den Entschluß gebären werde, der ein Ziel des Friedensfrühlings werden soll: Diplomatie über Strategie zu stellen, die Vorherrschaft des Politikerrathes gegen jeden Einbruch und Einspruch der zu Kriegsführung Erzogenen fest zu verschanzen.

Wenn diese Vorherrschaft schon gesichert wäre, hätten wir heute nicht den Krieg, der das Entsetzen und, trotz allen Tugenden, die er täglich entbindet, auch die Schmach weißer Menschheit ist. Frommts, seine Wurzeln, noch einmal, aus der von Blutmeeren durchspülten, von Leichenwürmern durchwühlten Erde zu graben? Alle sind schuldig; unterschieden nur durch die Schuldlast und durch die Zeit ihrer Sünde. Das merkt der von eigener Schuld Befangene nicht. Eben so wenig, wer nur den letzten Anstoß sieht und, ohne die lange Ursachenkette mit wägendem Blick abzutasten, vorschnell urtheilt: „Deutschland hat das zur Schlichtung des austro-serbischen Streites von allen Mächten empfohlene, schließlich auch von Oesterreich-Ungarn selbst angenommene Schiedsgericht schroff abgelehnt, den Krieg, den es, nach dem unbestrittenen Zeugniß von San Giuliano und Giolitti, schon 1913 wollte, begonnen, die von ihm selbst einst geforderte, durchgesetzte, verbürgte Neutralität Belgiens muthwillig verletzt, nach raschem, verwüstenden Durchbruch

aus Frankreichs Großindustrieland ein gewaltiges Pfand errafft: ist also, ohne Zuerkennung mildernder Umstände, allein schuldig zu sprechen. Das ergiebt der Vergleich aller veröffentlichten Akten.“ Daß ers ergiebt, ist tausendmal, auch von eiskalten Männern der Wissenschaft, in allen Sprachen bewiesen worden. Nur wurde vergessen, im Buch der Geschichte hinter den Juli 1914 zuzückzublättern. Frankreich konnte Sedan, Metz, Straßburg nicht verschmerzen; buchte den Verlust nicht auf das Konto des verdammten Kaiserreiches, beschloß nicht neuen Krieg; reizte aber den Sieger von 1870, der ihm kein Hälmchen und keinen Stein mehr abnehmen wollte und ihm das zweitgrößte Kolonialreich gern gönnte, durch stete, oft laute Rachedrohung und bot sich zu Genossenschaft Jedem an, von dessen Schwert es die Rückeroberung des Elsaß und Deutsch-Lothringens hoffen konnte. Der Draht, der es dem Russenreich verbinden sollte, wäre viel früher fest geworden, wenn Bismarck nicht, unermüdlich noch mit Greisenbeinen, immer wieder die Stange erklettert und das Gefädel zerrissen hätte. Nach dreißigjähriger Gnadenzeit wird Deutschland nicht länger von ehrgeizlosem Genie bedient; doch durch die unübertroffene, unübertreffliche Tüchtigkeit seines Volkes in nie erträumten Wohlstand gebettet und mit dem Besitz eines ungeheuren Welthandelstheiles ausgestattet. In allen Zonen nisten Deutsche sich ein und arbeiten emsig, emsiger als irgendein Wettbewerber, für das Kapital und die Flagge des Vaterlandes. Das bedenkt nun, leider, nicht, daß es für so steilen Aufstieg, für so beispiellos aus jedem Thatgebiet blühenden Erfolg nur durch würdig bescheidene Stille Verzeihung erlangen könnte; auch nicht, daß die Feinde, auf deren Kosten es in Größe wuchs, noch leben, manche noch rüstig sind. Sein Schwert klirrt und aus schimmernder Wehr tönt oft die Verkündung der Absicht auf ein weiteres Machtgebiet. Statt sich in Küstenschutz, Schnellkreuzer- und Torpedorüstung zu beschränken, baut es eine Kriegsflotte, deren Radius nicht über die Nordsee und den Aermel hinaus reicht und die ihren Milliardenaufwand nur anständig verzinst sähe, wenn sie, nach ihr günstigem Krieg, wenigstens einen vorragenden Zacken aus Britaniens Krone gebrochen hätte. England fühlt seine Industrie und Technik überflügelt, Handel,

Weltclearing, Kolonien gefährdet, seine Vormacht im Islam,
also in Egypten und Indien, von Konkurrenz bedrängt:
überall Deutschland auf Nacken und Ferse. Weil es nicht
müßig sitzen will, bis es, eines schwarzen Tages, sich ins
Joch deutschen Willens beugen muß, und weil mißtrauisches
Selbstbewußtsein ihm jede Verständigung über die Marine-
ziffern weigert, bequemt es sich aus umglänzter Einsamkeit in
das Bündniß mit Deutschlands Feind. Der, Frankreich, war
aus träger Neigung in Sozialismus und schlaffe Friedseligkeit
durch Deutschlands heftigen Einspruch in sein (1880 von
Bismarck ihm zuerkanntes) Recht auf Marokko jäh aufge-
scheucht und in der Klage über räumlich und zeitlich un-
begrenzte deutsche Geschäftsstörung mit England einig ge-
worden. Tanger, Casablanca, Algesiras, Agadir: die auf diese
Namen getauften Fasern darf der Kriegswurzelforscher nicht
übersehen. Deutschland betheuert, allzu eifrig, den Willen
zu Friedenswahrung; stärkt aber, zu Land und zu See, seine
Wehrkraft. Warum, da Niemand ihm Gebietsstücke rauben,
kein Schwert für Elsaß-Lothringen aus der Scheide will?
Offenbar, um seine Grenzen vorzuschieben. Davor schützt
nur feste Einkreisung. Das von Japan, auf Britenbefehl,
aus Ostasien geschlagene Rußland fürchtet die deutsche
Militarisirung der Türkei, von der es Armenien und den
Meerengenschlüssel heischt, und beißt auf den Köder der
Hoffnung, im Bund mit den stärksten Westmächten das
von preußischen Generalen Geleistete aus dem Osmanen-
reich tilgen, in die durch Russenblut erlösten Balkanstaaten
endlich mindestens religiös-geistigen Einfluß erlangen und
durch Einschüchterung oder gar Kleinerung Oesterreich-Un-
garns die aus der Mandschurei heimgebrachte Scharte vor
dem Auge der Stadtgesellschaft und der Mushiks, der Euro-
päer und Asiaten, auswetzen zu können. Die Kriege in
Tripolitanien, Albanien, Makedonien und Thrakien sind Fol-
gen der vom Marokkohader dicht verschnürten Bündnisse
und sollen Südosteuropa, damit es nicht von deutscher Macht,
Kultur, Wirthschaft durchsickert werde, unter slawo-roma-
nische Vormundschaft stellen. Gelingts und krallt Italien
sich in die Balkanflanke der Adria, ist Oesterreich-Ungarn
zwischen Slawen (Russen und Serben) und Lateiner (Italer

und Rumänen) eingeklemmt und in seinem Leib von den Fremdsplittern, die in den Körper ihrer Nation zurück streben, gelähmt, dann vermag Deutschland nicht mehr, zu gewaltigem Schlag auszuholen. Seine Feinde wollen nicht Krieg: nur, weil sie Angriff und Absicht auf unerträgliche Vorherrschaft fürchten, die Einzwängung der jüngsten Europäergroßmacht in das bisher von ihr Erworbene. Darin kann Deutschland, mit seinem Menschen- und Millionenzuwachs, seiner geistigen und wirthschaftlichen Leistung, sich nicht bescheiden; und weil es nicht feindsäligem Wollen unterthan werden, seine wuchtigste Waffe, den mit dem Werkzeug und nach den Methoden der Großindustrie zu führenden Krieg, nicht rosten lassen noch die so schicksalsvollem Unternehmen günstigste Stunde verzaudern mag, enthebt es sich jeder Diplomatenvermittelung und zückt gegen Frankreich und Rußland das Schwert. Setzt sich durch diesen Entschluß, den es von Nothwehr geboten glaubt, der gefährlichsten Verkennung aus und vergißt das Warnwort, das der Schöpfer deutscher Reichsmacht in seiner fruchtbarsten Rede sprach: ‚Wenn wir Angreifer werden, so wird das ganze Gewicht der Imponderabilien, die viel schwerer wiegen als alle materiellen Gewichte, auf der Seite der Gegner sein, die wir angegriffen haben.‘

Präventivkrieg also? Der Schulfall. Zwei Machtgruppen, die einander nicht über den Weg trauen. Frankreich fürchtet, überfallen und als Geisel behandelt, Rußland, abermals für ein Jahrhundert vom eisfrei offenen Meer abgesperrt zu werden. England hat sich verpflichtet, jedem Angriffskrieg gegen Deutschland fern zu bleiben, nicht aber, wie von Berlin verlangt wurde, seine Neutralität für jeden dem Deutschen Reich ‚aufgezwungenen‘ Krieg zugesagt: weil es fürchten mußte, daß auch ein durch aggressives Handeln bewirkter Krieg dem damit Belasteten ‚aufgezwungen‘ scheinen werde. Deutschland wollte nicht eingekesselt sein, nicht einer feindlichen Mehrheit ein Schiedsrecht einräumen, nicht durch die von drei Seiten versuchte Zerrüttung Oesterreich-Ungarns sich selbst schwächen lassen. Von der Behauptung, es habe durchaus den Krieg, nicht als Nothwehr-, sondern als Eroberungmittel, gewollt, wird es verleumdet; so unabsehbaren Krieg, aus dem für die Dauer doch nichts zu heimsen wäre, konnte nur Wahn-

sinn wollen. Eben so falsch ist, freilich, die Annahme, England, Frankreich, Rußland, die gar nicht gerüstet oder höchstens halb fertig waren (und zur Anschaffung des Nothwendigsten noch ein Jahr brauchten), seien von bewußter Absicht auf Ueberfall ausgegangen. Sie wollten diplomatisch, nicht militärisch kämpfen; und sträubten sich mit allen Wesensfasern gegen beschleunigten Krieg. Dessen Ausbruch war aber nicht aufzuhalten: weil in den Entscheidungstunden der Wille des Strategen stärker als des Politikers war. Den militärisch Verantwortlichen gilt Bismarcks Rath, ‚in der Kriegsvorbereitung immer einen Schritt hinter dem Gegner zurückzubleiben', als Schwatz, mit dem ein pfiffiger Notenschreiber ins rauhe Kriegerhandwerk hineinpfuschen wollte. Wenn Mars regire, meinen sie, habe nur ihr sachverständiges Wort noch Gewicht; und wann der Beginn dieser Scharlachregirung zu erwarten sei, könne nur ihr Urtheil lehren. Aus dem uralten, seit den Tagen der Agamemnon und Kalchas fortzeugenden Zwist zwischen Schwert und Hirn sind Zweifel an der Wahrhaftigkeit alles aus Schreibstuben Gemeldeten im Bewußtsein der Kriegsführer haften geblieben. In jeder Hemmung (wir habens wieder erlebt) wittern sie den Versuch, die Waffe, für deren Schlagkraft sie verantwortlich sind, zu stumpfen. Sie glauben nicht, daß Rußland, wie der Zar betheuert, auch mit mobilem Heer bis zum Schwinden der letzten Verständnißhoffnung jeden kriegerischen Schritt, jeden Gestus sogar meiden werde. Glauben nicht, daß England aus bequemer und gerade jetzt einträglicher Neutralität sich sofort ins Getümmel herablassen werde: und halten die londoner Warnung vor solchem Glauben für Bluff, Greys bündiges Versprechen, nach gelungener Friedenswahrung Englands ganze Kraft und alles Ansehen seiner Person für ein würdiges Verhältnis der Triple-Entente zu Deutschland einzusetzen, für öden Schwindel. Ihnen zählt nur die physisch faßbare Thatsache. Sie bedenken nicht, daß Annexion längst nicht mehr das einzige Mittel zur Erlangung von Machtrechten ist: und erblicken in Rußlands und Englands Zögern, mit der Zusage völliger Schonung französischen, belgischen, serbischen Gebietsumfanges sich zu begnügen, den Beweis hinterhaltigen Truges. Sie brauchen nicht zu wissen, daß die Gründung (1815) und die Neutralisirung

(1839) des vlamo-wallonischen Belgierstaates von dem Britenwunsch erwirkt ward, das Inselreich gegen Angriff von diesem ihm gefährlichen Theil der nordwesteuropäischen Küste aus zu schützen, und daß England den deutschen Versuch, Belgien als Basis kriegerischen Handelns gegen Frankreich zu benutzen, schon als den Vorläufer einer von dem selben Stützpunkt aus gegen seinen Leib gerichteten Operation abwehren muß. Wichtig dünkt sie nur, die Mobilmachung nicht zu verschleppen, der Heimath jeden Nutzen weiten Vorsprunges zu sichern und den Weg zu wählen, auf dem schnell die Frucht eines Sieges zu pflücken ist. Imponderables zu wägen, einen neutralen Staat, der sich morgen in Krieg entschließen kann, von einem unter Bürgschaftverschluß neutralisirten, der zur Vertheidigung seiner unwiderruflichen Neutralität durch Schwur verpflichtet ist, zu unterscheiden: dazu fehlt ihnen Zeit und Sinn. Weil sie in allem Militärischen sich die höchste Entscheidung vorbehalten, meinen sie, auch der britische Militärbevollmächtigte, der 1912 in Brüssel ankündete, England werde im Nothfall, ohne zu fragen, Truppen an die belgische Küste landen, habe im Namen des Vereinigten Königreiches gesprochen, und belächeln die Angabe, dieser Oberstlieutenant Bridges sei, des unklugen Einfalles wegen, von der londoner Regirung getadelt, von der brüsseler abgewiesen worden, als jämmerliche Civilistenausflucht. Den Staatsmännern festigt die Kenntniß aller Abkommen, Vorgänge, Stimmungen und Interessenstränge die Ueberzeugung, daß Belgien, um nicht Kriegsschauplatz zu werden, gegen jeden Einbruch, auch anglo-französischen, sich mit all seiner Kraft gebäumt hätte. Der Stratege nimmt die Möglichkeit (Duldung feindlichen Truppenaufmarsches in Belgien) für Gewißheit und schließt daraus: ‚Wir müssen als Erste drin sein; durchlassen werden die Leute uns schon.‘ Uebermacht, denkt er, erzwingt rasch Verzicht auf Widerstand. Und: ‚Den Krieger darf Zwirn nicht binden; Unterhandlung vertrödelt unersetzliche Zeit; das Vaterland ruft.‘

Den Zustand, der in jedem Hauptbezirk staatlichen Lebens solchen Gedanken den Vortritt erlaubt, nennt neuer Sprachgebrauch ‚Militarismus‘. Er drängt nicht nur in immer stärkere Rüstung: er gewöhnt auch den Bürger, Gelehrten, Kaufmann, Künstler, in die Vorstellung, daß zum Austrag

eines Völkerstreites nur der Waffenkampf das taugliche Werkzeug, alles andere unwürdig, unnützlich sei; und durchtränkt jede Wurzelscholle, durchduftet jeden Ast und Wipfel der Nation. Militarismus ist Geistesverfassung und Kulturform. Daß ohne sein Walten Heldenthum und Kriegertugend gedeihen kann, lehrt ein Blick auf England und Frankreich, auf beide Serbenstaaten, Ungarn und Oesterreich, Australien und Kanada. Daß aber nur er stete Bereitschaft aller Glieder des Volkskörpers zu schleunigem Uebergang in Krieg verbürgt, wird durch Deutschlands Leistung erwiesen, die in aller Menschengeschichte nicht ihresgleichen hat. Im Reich der Materie; als seelische Leistung wird Mancher die freiwillige Waffnung von drei Millionen Insel- und Kolonial-Briten, die heroische Ausdauer und Selbstopferung der in Athemnähe des Feindes fechtenden Serben und Franzosen noch höher schätzen. Zwischen Antwerpen und Trapezunt kämpfen zwanzig Millionen Helden: und die Mehrzahl erwuchs in nicht militaristischen Ländern, auch in denen, die von Luxuslastern verseucht schienen. Weil Militarismus Bereitschaft zu und Verlockung in Krieg erleichtert und weil er nur ins Weite fortwuchern oder mit Stumpf und Stiel ausgejätet werden kann, soll bis zu seiner Vernichtung Krieg währen. So wills die laute Losung aller dem Deutschen Reich verfeindeten, die leise aller neutralen Mächte. Wie lange nur ihre? Nach dem unahnbar grausen Gemetzel, von dem heute schon fünf Millionen Leichen, zehn Millionen Krüppel, mindestens, zeugen, wird auch zwischen Hamburg und Bagdad der Schrei nach Friedensverankerung jeden anderen überdröhnen. Ist sie, ist die Entwurzelung des Militarismus möglich? Mir: unabwendliche Gewißheit. Deren Nahen nur durch das blöde Trachten verlangsamt würde, einer Macht ein der Lebensfunktion oder dem Selbstgefühl unentbehrliches Stück aus dem Leibe zu hacken. Diese Macht wäre dadurch ja gezwungen, vom ersten Tag nach dem Friedensschluß an der Wiederherstellung ihres Reichskörpers und ihres Ansehens jedes Opfer von Gut und Blut zu bringen. Besinnet, Grey, Briand, Sasonow, in welcher Gewitterschwüle, welchem Elendsdrang Ihr hinschmachten müßtet, wenn diese verstümmelte Macht das unsterbliche Deutsch-

land wäre, das alle Kräfte des Hirnes und der Wirthschaftmuskeln in den Willen zur Spaltung des vor sein Haus gewälzten Blockes und zur Ahndung frevler Ungebühr sammeln müßte! Vergesset aber, Bethmann und Burian, auch nicht, daß Schmächtige noch empfindlicher als Riesen sind und daß Serbien selbst einmal schon aus der Modergruft, in die es geurnt schien, auferstanden ist! Friedensschluß, der, wie der Krieg, Krüppelvölker hinterließe, brächte nur Waffenstillstand. Und wir wollen nicht Frieden, der Waffenstillstand ist, sondern Waffenstillstand, aus dem fester, edler Friede und Europas Ostern wird. Wollen ihn heute: weil er heute möglich und drum nothwendig ist.

Wir: alle nicht von vernunftloser Wuth geblendete Menschen, deren Zahl jeder Tag in Gewimmel mehrt und mit denen aus beiden Lagern, Mann vor Mann, die Toten stimmen. Fernab stehen nur noch, die wähnen, dieser Krieg sei im Wesen anderen Kriegen ähnlich und könne, müsse sogar wie andere, mit Sieg und Niederlage, Vertrag und Entschädigung, enden. Denen noch nicht die Erkenntniß tagt, daß dieses Krieges sicherste, einzig sichere Folge die ungeheuerste Revolution aller Zeiten sein wird, eine Europa durchlodernde, den ganzen Erdtheil umpflügende, neben der die von 1789 und 93 ein neckischer Kinderspaß scheinen mag, und daß jeder Mensch guten Willens und naturfrommer Andacht sich inbrünstig mühen muß, diese Revolution vor Blutschuld zu schützen und in die Welt des Geistes einzugrenzen. Kein Staat, kein Volk, keine Klasse, weder Mann noch Weib wird nach diesem Krieg, dieser Sintfluth sein, wie sie zuvor waren. Verfassung und Gesetz, Vorurtheil und Bedenken wird, wie Binsen am Teich, der Wirbelsturm knicken. Lasset uns sorgen, daß von dem Opferaltar des neuen Bundes (der Menschheit mit gotthaft beseelter Natur) lieblicher Ruch himmelan schwebe, wie von Noahs Dankbrunst, da seine zweite Taube im Schnabel ihm das Oelblatt in die Arche getragen hatte, durch dessen Gerippe die Botschaft schimmerte: Friede auf Erden!

... Nicht einen Tag länger dürfte der Krieg, nicht einen nun unnützes Erinnern an vergeblichem Streit noch währen. ‚Horchet! Horcht dem Sturm der Horen! Tönend wird für



Geistesohren schon der neue Tag geboren. Felsenthore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd; welch Getöse bringt das Licht!' Das Morgenroth verjüngter Menschheit. Die athmet auf. Läßt, endlich, wieder Vernunft zu Wort kommen, Scham über Selbstvergottung und Feindverteufelung dichte Schleier spreiten. Wer hält die Wette, daß sie aus Waffenstillstand, wenn ihr auch eine Hoffnungblüthe verreifte, erfröre, sich nicht wieder in Krieg entschlösse? Was könnte er ihr bescheren? Welchem Europäerstaat hat im letzten Jahrhundert die Einverleibung fremden Volksthumes denn leidlich genützt? Rußland, Oesterreich, Preußen, Niederland, Deutsches Reich: keinem; die in Savoyen, an der Seealp Geborenen sind Halbfranzosen und, wie die meisten auf Fremdenindustrie Angewiesenen, der Brandung des Nationalgefühles entrückt. Annexion ist von Hellsicht längst als eine mit Europäergewohnheit unvereinbare Art der Machtdehnung erkannt worden. Sie ist rasch verkündet. Ist der geschluckte Bissen aber unverdaulich und spiee der Schlinger ihn gern wieder aus: Ehre befiehlt, ihn bei sich zu behalten und, noch mit Lebensgefährdung, gegen Feindesgier zu vertheidigen. Deutsche Banken und Industriegesellschaften beherrschen (kontroliren: heißt der newyorker Heuchelausdruck) manches ausländische Unternehmen; offen oder hinter eine mit anderen Farben bepinselte Wand versteckt. Sie erwarben die Aktienmehrheit oder eine ihr nahe Summe, aber nicht Gebäude und Boden; und hüteten sich, deutsche Beamte ins Haus zu setzen und die Reichsfahne herauszuhängen. Warum müssen Staaten unklüger handeln? Macht giebt Recht? Machtschein nur Aergerniß. Meines Geistes Auge sieht die Zeit, in der Staaten einander sich in Interessengemeinschaft verbünden, von Pool in Fusion übergehen und, um Kosten zu sparen, zwei Behördenstäbe in einen verschweißen. Das ist zunächst nur für Glieder des selben Reichskörpers denkbar. Weshalb, je dürrer am Tag Elektrischer Vollbahnen und internationalen Gerichtsstandes, der Grenzbegriff, je fester Europens Einheit wird, nicht auch für Niederland, Belgien und Luxemburg, für Spanien und Portugal, Skandinavien, das Baltikum von Riga bis ins finische

Tornea, für zwei oder drei Balkanstaaten? Die neue Form
der Annexion, die dem Starken das Einflußbett öffnet und
das Gefühl der Schwächeren schont, ist morgen sicher im
Guß. Und (da nach den Dammbrüchen des Krieges, der
Sintfluth, Demokratie unaufhaltsam ist) die Stunde nicht
weltenfern, in der selbst Großmächte sich in Wehrgenossen⸗
schaft bündeln und, neben Rhedereisozietät (für Kauffahrt
und Passagiere), nur eine Kreuzerflotte, ein Unterseege⸗
schwader, ein Stehendes Heer noch halten. Warum nicht,
da sie einander schon heute in Europa kein Besitzesstück
von dauerndem Werth abnehmen können und übermorgen,
spätestens, der entknebelte Volkswille hindern wird, daß
sie es auch nur wollen? Horcht dem Sturm der Horen!
Seinem Wehenwind wird sich, wenn Wahnsinn ihn nicht
länger überheult, gewaltigeres Wunder als dieses entbinden.

... Der Völkerbund, die internationale Assekuranzgesell⸗
schaft braucht eine starke Polizeitruppe oder Miliz: sonst
könnte sie ihren Rechtssprüchen nicht Gehorsam erzwingen;
und unvollstreckbares Urtheil ist Plunder, wird Zunder. Sie
braucht, ohne Einkunft sich selbst und ihre Europäerland⸗
wehr zu löhnen, einen zinsenden Schatz. Woher ihn aus
dem verwüsteten, verarmenden Erdtheil häufen? Woraus,
frage ich, die Kriegsanleihen tilgen, den Wiederaufbau des
Landes, Wiederaufbau zerstörter Städte und Dörfer, Ersatz
des Geräthes bezahlen, die Krüppel und hilflos Hinterbliebe⸗
nen anständig, hoch über bloße Nothdurft hinaus, bis an
das Lebensende versorgen? Einundzwanzig Kriegsmonate
haben hunderttausend bis hundertzwanzigtausend Millionen
Mark gekostet; dazu kommt die Wiederherstellung und die
Last der Invaliden⸗ und Verwandtengehälter. Bare Ent⸗
schädigung, die neben solchen Summen nicht wie der Pfeffer⸗
ling am Fuß der Riesenbuche aussähe, kann selbst der
triumphal Siegende nicht erhoffen. Und Tributzahlung, die
durch eine das Lustrum, das Jahrzehnt überdauernde Ge⸗
bietsbesetzung erpreßt wird, war in Roms Glanz⸗ und Verfall⸗
zeit möglich, ists aber heute eben so wenig wie die von
Manchem erträumte gewaltsame Fortschaffung ganzer Stämme
und Völker. Kein in die Sintfluth gerissener Staat kann
andere Entschädigung erwarten als durch eigene Ersparniß

zu bewirkende. Die Großmacht, die den Jahresaufwand für Land= und Seewehr um eine Milliarde kürzt, kann nach einem Menschenalter wieder die Morgenröthe der Finanz=ordnung sehen. Und was wird aus Schulden und Tilgpflicht? Denn das Ersparte langt höchstens zu ziemlicher Deckung des neuen, aus dem Krieg nachschleppenden Bedarfes. Steuern und Zölle, die auch nur den Zins der schuldigen Zehntelbillion einbrächten, müßten Gewerbe und Handel im Wettbewerb mit Amerika, mit Australien und der Gelbenwelt lähmen, den Eigenthumsbegriff zerbeizen, die halbwegs Satten aus Angst vor Vermögenskonfiskation in neutrale Staaten gesunden Haushaltes jagen und den Wagemuth zu ausgreifendem Unternehmen, wie Schimmel das Rosenblatt, morden. Geld wächst nicht wie Heu. Was also soll geschehen?

Was nie noch und nirgends geschah. Nur neue Gedanken, nicht vergilbte, vergrämte, schließen den Schlund. Aus Europas Kriegsschuld werde ein Sühnhort. Aus den Anleihescheinen in allen am Krieg betheiligten Europäerstaaten (und in den zur Anerkennung der Schiedsgerichtsbarkeit bereiten) giltiges, von allen Schuldnern verbürgtes Geld. Nicht ein, wie die Assignaten des Jakobinerkonvents und der Franzosenreichs=direktoren, durch Lüderlichkeit und Betrügerei entwerth=bares: Geld, das in jedem der Schiedsrichtergewalt unterthanen Land an jedem Schalter, von jedem Gläubiger zum vollen Nennwerth angenommen werden muß. Wie lange? Bis die vom Krieg Geschwächten das internationale Zahlmittel mit nationalem, Metall oder Papier, einlösen können. In früh=stens vierzig, spätestens sechzig Jahren nach dem Friedens=schluß. Der Völkergerichtshof verwaltet den Schatz und sondert, zu gleichen Theilen aus den Anweisungscheinen aller Staaten, davon, was er für sich und seine Miliz braucht. Er darf den seinem Spruch Ungehorsamen mit Geldbuße strafen und alle umlaufenden Anleihescheine des Staates ent=werthen, einziehen, vernichten, der, ohne an Leib und Le=ben bedroht zu sein, den Frieden bricht. Daher winkt eu=ropäische Gemeinbürgschaft; winkt ein Band, das zusam=menhalten kann und doch nicht Striemen einschnüren, nicht in Athemstod drosseln muss. Der Erdtheil wäre aus der Geld=klemme befreit: brauchte nicht Künste und Wissenschaft dor=

ren, Industrie, Technik, Handel und Hausrath in Dürftigkeit zurück sinken zu lassen; nicht durch Steuerfrondrohung seine Bürger übers Meer zu scheuchen. Würde sanft genöthigt, das unnütze Erinnern an vergeblichen Streit flink und tief zu vergraben, damit nicht der Fäulnißstank irgendwo den Willen zu großem, sauberen, dem Recht und der Kultur, den Nächsten und Fernsten fruchtbaren Menschheitgeschäft vergifte. Wer uns selbst nur für schlaue Schachermacher ohne Ideal und Ehrfurcht vor edlem Gebilde des Hirns und der Hand hält, kann nicht zweifeln, daß wir, Nord- und Südamerika, schon der Kundschaft und des Absatzes wegen das neue Papiergeld in Zahlung nähmen, in Umlauf setzten und mit beiden Füßen in das Bundesgehäus einträten, unter dessen Kuppel wir unserer Rieseninsel die Angst vor Angriff, die heftiger quälende Pflicht zu unbequemer Militarisirung entbürden dürften. Frankreich, das liebenswürdig unvernünftige, vor unheilbarer Erschöpfung der Zeugerkraft bewahrt; der von altgallischer Fröhlichkeit umkicherte Quell feinsten Gesellschaftvergnügens und bald vielleicht, auf eigenes Verlangen, wie das (auch von Rachsucht) freie Belgien, von dessen Aufbaukosten Deutschland zwei, England und Frankreich je ein Viertel übernehmen, neutralisirt. Großbritanien: Erdmacht und Seemacht, dem grämlichen Wunsch entwachsen, Europens mißtrauisch nörgelnder Vormund zu sein, rauh aus trägem Schlummer, allzu lässigem Behagen geweckt; dem Deutschen Reich, dem es Kohlenstationen und weites, ergiebiges, nicht von Fremdkeilen durchsetztes Siedlerland geöffnet hat, aufrichtig versöhnt; zwischen Gleichberechtigten der Vormann auf dem von Prisenrecht und anderem Mißbrauch neidiger Raubzeit befreiten Meer. Rußland endlich, nach dem Orkan, von Tatarenwust und Spukbleibseln reingefegt; mit breitem Ausgang in stets offenes Meer; fern von der Sucht, aus Glaubensgemeinschaft, über Binnensee und Gebirg hinweg, Machtzoll zu pressen; dem Völkergerichtshof verpflichtet, Balten, Finen, Polen, Ukrainern, Letten kein Staatsbürgerrecht zu stümmeln; Bauerland, das alle Kraft für moderne Wirthschaft, Schulen, Wege aufwendet, seine Städte aus funkelnden Beulen in Sammelbecken für die kräftigsten Volkssäfte wandelt und seinen Tshin, geistlichen und welt-

lichen, im Feuer fessellosen Massenzornes läutert. Oesterreich-Ungarn ein Staatenbund, zwischen deutschem und schweizer Muster, in den, als selbständiger Bundesstaat, wie Sachsen in Deutschland, jedes Balkanland, wenn es will, aufgenommen werden kann; Herr seiner Adriaküste, von der die Westslawen den Erben Roms abschrecken; fest und klar in dem Entschluß, schädliches Vorurtheil auszuschalten, jedem Volk seine Zunge, jedem Glied des Reichskörpers Regungfreiheit zu gewähren; im nahen Orient Sämann und Schnitter. Deutschland: Ihr werdet es prangen sehen. Wenn Friede geworden ist; und wir nicht mehr, mit Fieberköpfen, umstreiten, welcher Unterseeschuß erlaubt, welcher verboten ist. Wenn überall Freiheit herrscht, Güte, nicht schwächlich, gebietet und Menschenrecht noch im zerlumpten Bettler geachtet wird. Wenn Europa vor den Grüften und Urnen der Gefallenen sprechen darf: ‚Dafür starbet Ihr; nicht für gestern begehrte, morgen verleidete Landfetzen noch für das zeitwidrige Werk künstlicher Einpflanzung von Stammessplittern, um die aus unserem Fleisch und Blut bald Eiter rönne. Ihr starbet für helle Freiheit und würdigen, in Fels gerammten Frieden des Vaterlandes, der Mutter Europa.‘“

Diese neun in doppelte Anführstriche gegrenzten Abschnitte entnahm ich dem Aufsatz, der, unter dem Titel „Wenn ich Wilson wäre“ im April 1916 hier erschien und den (nebst einem, der im selben Monat, über das selbe Thema, gefolgt war) der Senat der Vereinigten Staaten am siebenten September 1916, „zu ewigem Gedächtniß“, dem Congressional Record einzufügen beschloß. „Ewig“ ist ein furchtbar gewichtiges Wort. Doch zwei Jahre mag die Erinnerung an den Versuch eines Einzelnen überleben, dem Wollen Amerikas und dem Handeln des Deutschen Reiches gerecht zu werden und den Präsidenten der Vereinigten Staaten so sprechen zu lassen, wie er, nach dem aus seinen Schriften entstandenen Bild, sprechen mußte. Sie haben, Herr Präsident, in der Botschaft vom dreiundzwanzigsten Januar 1917 so gesprochen; auch nach dem Abbruch des staatsgeschäftlichen Verkehrs mit dem Deutschen Reich, nach der Kriegserklärung kaum anders. Die sanfte, nicht schwüle Sonne sieglosen Friedens sollte den guten Willen zu freundlicher Verständigung reifen, der eben so wichtig

ist wie das der Rasse, dem Stamm zu gewährende Recht. Das soll dem Kleinsten selbst fortan nicht bestritten werden; der Riese, ders ihm zu schmälern trachtete, wäre dem Weltbund, der internationalen Schutzgenossenschaft, haftbar. Völker sind nicht das Eigenthum Derer, die über die Staatsgewalt verfügen. Niemand darf Völker in Wechsel des Staatsverbandes, in neue Unterthanschaft, in den Dienst eines Staatszweckes zwingen, der ihrem Wesen feindlich ist. Keine Nation und kein ihr Angehöriger soll Dünger auf fremder Scholle sein; alle sollen den Weg ihres Lebens, Glaubens, ihrer seelischen und gesellschaftlichen Entwickelung frei wählen. „Wir werden für Güter kämpfen, die unserem Herzen immer die theuersten waren: für Demokratie, für den gerechten Anspruch der noch einer Obrigkeit Unterthanen auf Mitwirkung zum Staatsgeschäft, für das Recht und die Freiheit kleiner Völker, für die Weltherrschaft des Rechtes und für einen Bund freier Nationen, der allen das Reich sicher behüteten Friedens bringen und die Welt, endlich, von Schreckensgewalt erlösen will. Der Hoffnung, an dieses Ziel zu gelangen, weihen wir Leben und Besitz". Und jetzt soll dieses Ziel erst nach vollkommenem Sieg der Westmächte und ihrer Helfer zu erreichen sein? Jetzt, im August 1918, da Ihr Amerika im Krieg und sein Heer, seit acht Tagen, im Oberkommandobereich des Marschalls Foch eine selbständige Einheit geworden ist, wollen Sie auf den unverwelklichen Kranz verzichten, mit dem, bis in späteste Zeit, alle Menschengeschichte den Stifter dieses Friedens krönen wird? Oder die Frage, ob Friedensschluß möglich sei, vertagen, bis Sie zwei Millionen Mann im Feld haben? Schon solche Säumniß wäre schwer zu verantworten; niemals von Einem, der des Frevels bewußt ist, auch nur einen Tag lang unnöthigen, vermeidbaren Graus fortwähren zu lassen. Ich wanke nicht in dem Glauben an die Reinheit des Wollens, das in Ihnen und Ihren Landsleuten athmet, aus Ihnen wirkt; zweifle nicht, daß Amerika, ohne Selbstsuchtregung, auf die Gemüthshöhe Washingtons strebt und überzeugt ist, für das Heil der Welt zu kämpfen; auch, freilich, überzeugt, sich zu rechter Stunde gegen die Gefahr sichern zu müssen, daß ein in Europa übermächtig gewordenes, von Siegestaumel aus den Banden hemmender Erkenntniß gerissenes Volk eines Tages die Rachefront wider

die Vereinigten Staaten wende. Das ist der Idealismus Vernünftiger, die ihr Handeln so einrichten, daß ihm die Näherung an das Ideal nur nützen, nie schaden kann. Die von deutschen Tröpfen in Umlauf gesetzte Mär, Amerika führe den Krieg nur, weil es nach der Niederlage der europäischen Westmächte den ihnen geliehenen Milliardenhaufen verloren hätte, braucht man vor Ernsten nicht zu widerlegen. Erstens wären dem nicht in schleunige Geldeintreibung genöthigten Gläubiger England und Frankreich nach keinem Kriegsausgang je schlechte Schuldner. Zweitens gliche ein Land, das, um zwanzig gefährdete Milliarden zu retten, sich in den Aufwand von zweihundert entschließt, dem Mann, der eine Nordpol-Expedition ausrüstet und selbst führt, sein und seiner Gefährten Leben und einen Theil seines Vermögens aufs Spiel setzt, weil er gehört hat, an der Ostküste des Franz-Joseph-Landes hause ein Wicht, der ihm mit tausend Mark durchgegangen ist. Wer dem Geschäftsgenie des Amerikaners solche Dummheit zutrauen will, mag in dem Glauben selig werden. Doch solcher Glaube ist nicht blöder als der Ihrer Mitbürger, die, in Chicago oder Milwaukee, am Schaufenster eines Barbierladens unter einem Ungethüm aus Mull mit rothen Flecken gläubig erschauernd die Worte lasen: „Diese Bartbinde trug Kaiser Wilhelm in der Schlacht von Lüttich. Man beachte die Blutspuren!“ Kriegsgewächs. Sind Sie, Herr Präsident, sicher, daß es nicht höher, nicht wilder wuchern werde, als Sie heute noch zu ahnen vermögen, hoch über die reine Flamme Ihres Wollens hinauf? Daß nicht Nationalismus, Jingothum, Imperialistenwuth, Erobererwonne, Weltheilandswahn die von Ihrem Edelgefühl gebauten Dämme brechen und mit ihrer eklen Fluth den ganzen Erdtheil überschwemmen werden? Schon sind deutsche Menschen, ist deutscher Besitz in Ihren Staaten härter behandelt worden als in England selbst. Schon gellt das Gekreisch Ihrer Presse, Ihrer Bilderblätter noch schriller fast als das aus Deutschland hinüberheulende. Wie lange wird, wie lange kann Idealismus sich als Wortführer behaupten, wenn auch bei Ihnen erst Hunderttausende um Gatten, Söhne, Väter, Brüder trauern, die Provinzen der Kriegsindustrie sich in immer breiteren Umfang dehnen, die dem Friedensbedarf dienstbare Arbeit stockt, die Noth, barfuß, auf schwieligen Sohlen, durch alle

Vorstädte stapft, mit ihrem Odem schlecht genährte Leiber vergiftet, in Lügenqualm ausgedörrte Seelen entsittlicht, Farmern und Gräbern, Händlern, Handwerkern, Kopfarbeitern das rothe, das schwarze, das fahle Pferd aus Johannis Offenbarung vors Auge trabt? Gewiß nicht bis in den Tag nach vollkommenem Sieg. Ich habe hier nicht über die militärische Lage zu urtheilen, nicht zu erforschen, welche Trümpfe noch, für Diesen, für Jenen, in dem Spiel sein könnten; ich spreche nach verlorener Schlacht nicht anders als nach gewonnener und begreife, daß der Krieger die Leute verachtet, die eben so rasch verzagt wie berauscht sind, nach Siegen den Erdball von allen Seiten anknabbern möchten und nach jedem Rückschlag ins Mausloch kriechen. „Weder Rausch noch Furcht": Das stand, als Titel, über dem Artikel, den ich, in der dritten Kriegswoche, vor dem ersten Marneverhängniß, mit den Worten schloß: „Nun schlug des Politikers Stunde. Er muß Europa retten. Denn mit dem Erdtheil sänke unsere Heimath in Nacht." Seit das Kampfgefild sich ins Unermeßliche weitete, fünf Erdtheile Partei ergriffen und sich waffneten, hat Mancher, leis auch in Deutschland, gehofft, dieser Politiker, dieser Menschheitretter werde Präsident Wilson sein, aus dessen Reden ein so feines Gewissen, so würdige Vernunft uns erquickte. Der will durchaus nun endgiltigen Waffensieg? Er lebt nicht in Kindeswahn. Weiß also, daß nach vier Jahren noch die deutsche Militärmaschine sehr stark ist und ihre Zerstörung, wenn sie möglich wäre, langwierig würde. Daß er zuvor Belgien, dem aus der Atlantis so viel Mitgefühl zugeströmt ist, als Stätte eines Krieges sehen müßte, neben dem der von 1914 einem Scharmützel gliche und aus dessen Schrecken die Denkmale alter Kultur kaum zu retten wären. Das will der Präsident, in dessen Wahlspruch die Worte Peace and Prosperity, Friede und Bürgerfreiheit, vornan standen? Der leuchtende Bringer des Rechtes?

Ich durfte nicht weiter schreiben. „Wozu? Der Sieg ist uns sicher." Noch in der letzten Augustwoche 1918.

Nach Tirpitzens, des Reichsverderbers, Sturz schrieb ich an Bethmann einen Brief, der jetzt ans Licht soll.

Grunewald, 22. 4. 16.

Eure Excellenz!

Wir spielen das Spiel unserer Feinde, wenn wir nicht, ohne jede Säumniß, ohne jeden Hinterhalt, Das thun, was frivole oder seichte Gesellen „Nachgeben" nennen.

Was wünscht der Feind? Daß wir in Bruch mit Amerika gerathen. (Der mit den U. S. A. würde automatisch den mit den Südstaaten bewirken.) Was würde ihn maßlos enttäuschen, in Resignation zwingen? Wenn wir rasch unverrückbare Verständigungbasen mit Amerika fänden.

England hat die Weizenausfuhr beendet; hat offenbar die besten Sorten „drin": denn der Preis ist in der letzten Woche um dreißig Points gefallen. Englands Ernährung ist gesichert: Das müssen wir, als Rechner, die nicht Hazardspieler sind, annehmen. Woher soll noch radikale U-Wirkung kommen? England schiebt die letzte Entscheidung in der Wehrpflichtfrage auf: weil es hofft, die Antwort werde dadurch ihm erleichtert werden, daß die Vereinigten Staaten eine Million Mann aufstellen. Spielen wir Englands Spiel? Und darf auch nur für eine Sekunde gefragt werden, ob es wichtiger sei, das Gesicht zu wahren, das Phantom einer „Ehre" zu retten, die zum Wappenschild im Leichenzug des deutschen Volkes werden könnte, oder die Zukunft von siebenzig Millionen deutscher Menschen zu verbürgen? Die Wirkung des Bruches wäre (nicht „unabsehbar", sondern klar erkennbar) ungeheuer; bis nach Südost; bis ins Herz von Kanada, Australien, Japan (mit dem die U. S. A. einig sind). Eben so gewaltig wäre, für uns, die Wirkung raschen Einvernehmens.

Man hat Eurer Excellenz den Ruf gemacht, Politik allzu gern zu ethisiren. Deutschlands Geschichte und Genius wird Eurer Excellenz danken, wenn jetzt, was Schwäche sein sollte, Ihre Riesenstärke wird.

Wir wollen keine Unwahrhaftigkeit, keine „Schiebung", keine Tirpitzerei ohne Tirpitz. Heute gehört Muth, gehört Größe nur zu dem Entschluß, rasch, gegen künstlich geschaffene aura popularis, das Nothwendige, das nicht Schimmernde, das dem Mob der Politik erst spät Einleuchtende zu thun. Die Entscheidung kann nicht schnell genug fallen. Der Gestus, der sie bringt, nicht groß, vornehm, kühn

genug sein. Keine Rückfragen, kein Hin- und Herzerren. Das, Alles, würde nur den Eindruck vertiefen, daß wir unter Druck nachgeben. Kein Haften an Details, kein Bestreiten der Angaben, sondern, in einer kurzen, wahrhaft großen Antwort die Unterstellung, das Angeführte sei wahr und unser Standpunkt zu hoch, als daß wir uns jetzt noch in Einzelprüfung herabließen. Ich sehe die Antwort klar vor dem inneren Auge. Sie kann, sie muß uns die Seele der unbefangenen Welt gewinnen.

Der U-Krieg kann nichts Entscheidendes in absehbarer Zeit erreichen. Der Bruch bedeutet allermindestens Verlängerung des Krieges bis tief ins Jahr 1917. Einigen wir uns jetzt ganz schnell, ganz groß und wahrhaftig, dann flammt sofort der Zorn Amerikas und aller kleinen Neutralen gegen England auf, das nachgeben muß. Wir bekommen wieder Lebensmittel durch die Sperrlücken und können bis in die Ernte vegetiren. Aber Versprechungen in Sachen England kann Wilson nicht geben. Sie auch nur zu fordern, wäre unser nicht würdig. Die gute Wirkung ist unzweifelhaft ohne Erwähnung unserer Wünsche sicherer als je zuvor. Der Kanzler kann auf alle selbstlos klugen Politiker in dieser Sache zählen.

In dieser Verhängnißstunde beschwöre ich Eure Excellenz, nicht kleiner zu sein als Ihr Schicksal. Nicht bei Halbheit und mesquinem Fragespiel sich aufhalten zu lassen.

Aus dem Herzen meines Herzens ruft meine Ueberzeugung: Räumen Sie, wie der tapferste Feldherr oft thut, früh, kühn und nobel die unhaltbare Position. Dann sind wir in vierzehn Tagen anständigem Frieden näher, als wir je nach einem triumphalen Waffensieg sein können. Denn England prüft dann erst, wenn dieser Trumpf ihm genommen ist, seine Karten. Fängt dann erst an, Bilanz zu machen.

Nachschrift:

Die Entscheidung ist in der Stunde gefallen, in der beschlossen wurde, Herrn von Tirpitz gehen zu lassen. Gegen die Entscheidung durften die Marine-Instanzen sich nicht aufbäumen. Seit dieser Stunde aber ist der „rücksichtlose" Unterseekrieg, dessen Endung den Vereinigten Staaten zugesagt worden war, (auf oder ohne Ordre) erst recht geführt worden. Ist rücksichtloserer denkbar als einer, in dem

mehr neutralen als englischen Schiffen der Bauch geschlitzt wird? Nicht wesentlich neues Zugeständniß, das, als ein Zeichen schwächlicher Nachgiebigkeit, bestöhnt werden könnte, wird uns jetzt abverlangt; nur: daß wir die schon gewährte Zusage ehrlich halten. Soll der alte Zwist zwischen militärischem und politischem Wollen, zwischen Schwert und Hirn, nach nie genug zu beklagendem jetzt neues Unheil stiften? Darf das Schicksal von siebenzig Millionen deutscher Menschen dem ungestümen Willensdrang der kühnen jungen Herren überlassen werden, die auf Tauchbooten befehlen? Die Wunde, die der Tirpitzismus dem Reichsleib schlug, muß völlig enteitert werden. Wie stünde der Kaiser, der Kanzler vor der Nation, wenn sie, nach der „Opferung" des leichtfertig vergotteten Mannes, nun dennoch in den Konflikt käme, den die Entlassung des Staatssekretärs vermeiden sollte? Nicht nur um des Reiches Sache gehts hier: auch um des Kaisers.

Das Selbstbewußtsein des Herrn Gerard kann der Sache zinsbar werden. Der Botschafter lechzt nach Bethätigung, nach Mitwirkung, nach dem Großen Hauptquartier; er möchte nicht, nach dem ersten Diplomatenversuch, drüben als „Jimmy mit dem Bruch" herum laufen und sich nachsagen lassen, er habe in Berlin nichts geleistet. Um seine Zukunft in der Demokratenpartei zu retten, wird er alles zur Versöhnung ihm Mögliche thun. Wenn ihn, wie ich sehnlich wünsche, der Kaiser ins Hauptquartier ruft, dann wird in den Entente-Köpfen zunächst eine uns nützliche Verwirrung entstehen.

Siegt, wie ich noch hoffen will, Vernunft, dann bietet die Antwortnote an die Vereinigten Staaten die erwünschte Gelegenheit, deutlich, ohne der Reichswürde das Allergeringste zu vergeben, auszusprechen, daß wir entschlossen sind, bei ungeschmälerter Wahrung der Souverainetätrechte nach dem Friedensschluß internationale Vereinbarung über alle dazu geeigneten Wehrfragen (der Land- und der Seewaffe) zu erstreben. Findet diese Bereitschaft zu organisirtem Frieden den der großen Sache würdigen (nicht kleinlich zaghaften) Ausdruck, dann ist dem Schreckgespenst des Militarismus ein Kopf abgehackt. Und das Volk von England, dem diese Note nicht zu verheimlichen ist, wird danach

erwägen, ob Verständigung auf solcher Basis nicht fortwährender Entkräftung seines Reichskörpers, sicherer Verwüstung Europas und unsicherer Siegeshoffnung vorzuziehen ist.

Wir wären um ein Wegstückchen vorwärts gekommen. Entschließt gar unsere Heeresleitung sich zu schimmerloser, unbrechbarer Defensivkriegsführung, von der allein (seit der letzte gewaltige Vorstoß sein Ziel, die Ueberrumpelung, Ueberrennung der Franzosen, und dessen Nachwirkung in den Gemüthszustand nicht zu erreichen vermochte) noch Heil zu hoffen ist, dann können wir, ohne Zersplitterung und rasche Abnutzung unserer Wehrkraft, warten und jedem rachsüchtigen Feind zurufen: „Da Du nicht Frieden willst, wirf uns aus dem eroberten Gebiet!"

In vollkommener Hochschätzung bin ich

Eurer Excellenz ergeben

Harden.

Dieser Brief erwirkte Herrn Gerard die Ladung ins Hauptquartier; erwirkte den „Rückzug" nach Wilsons Sussex-Note. Doch Bethmann glaubte an die Herren Helfferich und Zimmermann (die dem Staatsgerichtshof nicht entschlüpfen dürfen): und der Tauchbootkrieg riß, England zu höchstem Heil, Amerika in den Krieg.

Am siebenten Oktober 1918 schrieb ich an den Leiter der Ueberseenachrichten, der mein Urtheil für Amerika erbeten hatte:

Ich bin gewiß, daß Präsident Wilson nicht kleiner sein wird als sein Schicksal, das die größte Entscheidung aller Weltgeschichte ihm in die Hand gegeben hat. Nicht ihm allein. Als Vormann und Sprecher der Vereinigten Staaten von Amerika muß und will er in Eintracht mit den zu gemeinsamem Kampf verbündeten Völkern handeln. Erstens aber darf Blutnebel und Lügengespinst unser Auge nicht darüber täuschen, daß auch im Rath der europäischen Nationen Männer von sittlichem Adel und Menschenliebe sitzen. Und zweitens vermag heute kein Sterblicher so wie Woodrow Wilson, alle pazifistischen, alle sittlichen Kräfte der Menschheit für die Vertretung seines Glaubens zu mobilisiren.

Wilsons Programm ist von allen Sozialistenparteien, dann auch von allen Regirungen der gegen das Deutsche Reich von 1914 verbündeten Mächte als Basis dauernden

Friedens und neuer Weltordnung angenommen worden. Als solche hat auch Deutschland es nun acceptirt.

Ein neues Deutschland, das den ehrlichen Willen hat, von dem Zweibund der Machtsucht und der Raubgier, von dem Dreibund Nationalismus, Imperialismus, Militarismus sich zu lösen und, in würdiger Freiheit, mit dem Recht auf unbegrenzte Selbstbestimmung seines Schicksals, sich in die Menschheit einzuordnen, ein edles, nützlich thätiges Glied im Körper der still schon werdenden Völkergesellschaft zu sein.

Niemals habe ich für irgendein Friedensangebot der Kaiserlichen Regirungen mich eingesetzt. Auch der ersten deutschen Volksregirung stehe ich fern, bin nicht ihr Sachwalter, spreche und schreibe nicht in ihrem Auftrag oder auf ihr Ersuchen. Doch als unabhängiger Bürger und Publizist bekenne ich mit reinem Gewissen den Glauben an den redlichen Willen dieser deutschen Volksregirung, ihr Wort That werden zu lassen und unwürdige Zweideutigkeiten, jämmerlichen Hinterhalt wie Pesthauch zu meiden.

„Waffenstillstand ist möglich. Nichts Unentbehrliches noch zu erkämpfen, nichts, wodurch des Kampfes Kostenaufwand zulänglich belohnt würde. Dessen Zweck und Ertrag kann nur sein: die Wandlung sumpfigen, von Haß umwölkten, von Neid umzüngelten Bodens in die helle Wohnstatt freier, aus eigenem Recht schaffender, drum fremdes Recht achtender Menschen." Diese Sätze schrieb ich im April 1916. Wieder sage ich heute: Waffenstillstand ist möglich. Und ich darf hinzufügen: Die Stunde findet das sich erneuende Deutschland zu einem Frieden reif, der, weil er die Erde entmilitarisirt und von den Seuchenkeimen des Nationalhasses und der Herrschgier entgiftet, Dauer verheißt.

Weil die einander feindlichen Nationen jetzt von einander abgesperrt und weil Optik und Akustik amerikanischen und deutschen öffentlichen Lebens noch tief verschieden sind, bleiben Zweifel begreiflich. Und es versteht sich, daß jede Bürgschaft-Forderung, die billig ist, also keinen Vorvertragspartner ungebührlich begünstigt und überall sogar den Schein gewollter Demüthigung meidet, von willigem Herzen erfüllt werden wird.

Das neue Deutschland will die Sühnung jeden erwiesenen Unrechtes, auch des seinen früheren Regirern etwa nach-

zuweisenden; aber es würde sich leidenschaftlich gegen den Versuch wehren, Fehler und Mißgriffe Einzelner, die, da oder dort, bisher heimlich das Staatsgeschäft führten, an Ehre und Gut der Völker zu rächen, die in diese Geschäftsführung nicht hineinreden durften, kaum hineinblicken konnten. Wie auch über die Genesis des Krieges einst der Spruch des Weltgewissens lauten möge: die Masse des deutschen Volkes hat ehrlich geglaubt, zur Vertheidigung ihrer gefährdeten Heimathrechte aufgestanden zu sein. Sonst hätte sie nicht so unbrechbar gekämpft, nicht so geduldig an Leib und Seele gelitten.

Das neue Deutschland will, daß Staatsmoral fortan streng dem selben Gesetz folge wie Einzelsittlichkeit. Aber es müßte sich gegen den Versuch sträuben, die Bindkraft des Rechtssatzes, der den Ertrag kriegerischer Eroberung geraubtem Gut gleichstellt, willkürlich von einem beliebig gewählten Zeitpunkt aus zu datiren. Manches Staatsgebild ist durch Eroberung entstanden; auch die Vormacht Amerikas. Wir wollen, daß solche Entstehung unmöglich werde. Aber wir können den Spruch nicht als gerecht empfinden, der alles bis 1871 irgendwo durchs Schwert Erworbene sanktionirt und nur den Ertrag dieses Kriegsjahres als Raubgut ächtet.

Dennoch: Waffenstillstand und Friede sind sofort möglich; und deshalb nothwendig. Nirgends ist noch ein Punkt, über den gerechte Verständigung nicht leicht erreichbar wäre. Alle nationalen Probleme müssen, wie religiöse, vom Staatszwang erlöst, den Selbstbestimmungrecht der Stämme und der Einzelpersönlichkeit überlassen, alle Wirthschaftgrenzen dem Völkerbedürfniß, nicht mehr den in einer versinkenden Weltordnung von Kriegszufall bestimmten politischen Grenzen angepaßt werden. Und das Ziel aller Neuerung muß die Läuterung der Menschheit sein: Denn nur ihr frohes Gedeihen sichert jeder Nation die Athemfreiheit.

Freiheit ist Kraft. Auf diesem Grundsatz steht die deutsche Volksregirung. Daß sie den Trennungstrich, der sie von Gewesenem, Verwesendem scheidet, nicht noch dicker ziehen durfte, wird die Weitsicht der Amerikaner begreifen. Noch ist Krieg; und Niemand weiß, ob er morgen enden kann.

Vor dem Ohr der Welt hat Präsident Wilson gefragt: „Wollt Ihr die Weltordnung, deren Umriß ich Euch hier

zeichne?“ Deutschland (und die ihm Verbündeten) hat geantwortet: „Ja“. Wie Pausanias den Rath, den Leichnam des Mardonius ans Kreuz zu schlagen, weil Leonidas gekreuzigt worden sei, als schmählichen Schimpf empfand, so, Das ist meine Zuversicht, würde Woodrow Wilson den Vorschlag, grausame Gewalt mit gleicher zu vergelten, mit grausamerer zu überbieten, aus empörtem Herzen abwehren. Er und seine Sozien wissen, daß Deutschland nicht ganz besiegt ist, daß, ehe es besiegt werden könnte, noch viel unersetzliches Menschenblut fließen, viel heiliger Menschheitbesitz vernichtet werden müßte und daß auf Trümmern und neuen Leichenfeldern ihr Ideal nicht Wirklichkeit würde. Sie werden die mühsam, in stillem, doch schwerem Geisterkampf gezimmerte Wiege deutscher Demokratie nicht durch die Wucht unziemlicher, ungerechter Forderungen zerbrechen. Sie werden nicht so blind, nicht vom Rausch des Waffenerfolges so dicht umnebelt sein, daß sie das einzige Mittel zur Wiederbelebung der überwundenen militaristischen Kräfte wählen: den Versuch irgendwelcher Demüthigung, die das deutsche Volk erst in völliger Ohnmacht hinnehmen könnte und die auch dann ihm ein neues „Kriegsziel“ aufzwänge. Dieses Volk aber will keine Kriegsziele mehr; will, selbst in engeren politischen Grenzen, nicht neue Kriege, will nur würdigen Menschheitfrieden noch bereiten.

Ich bin gewiß, daß Präsident Wilson nicht kleiner sein wird als sein Schicksal. Ich glaube inbrünstig an die Neue Welt, an die Heiligung der Menschheit zu edler Gemeinschaft, an freudige Erdverjüngung nach dem Graus der Sintfluth.

Am neunzehnten Oktober sprach ich in der berliner Philharmonie. „Frei“, wie immer; aus der Stimmung der Stunde. Ein freundlicher Hörer hat die Rede stenographirt und mich mit der Reinschrift überrascht. Ich lasse den Wortlaut hier folgen.

Ist die hold bewegte Glocke vertönt, die Hoffnung entband und Friedensahnen weckte? Und sollen vor die Morgenröthe, die wir zu sehen wähnten, neue Blutnebel sich weben? Noch wird gekämpft; und jeden fernher klingenden Glockenton überschrillt ein Stimmengeschwirr, das an Feier, an Glück, an Frieden nicht mahnt. Wir horchen hinein und hören die Worte: „Uebermuth“, „Frevel“, „Schmach“, „Frechheit“, „Dünkel“, „Heuchler“; „Machtfriede also,

nicht der verheißene Rechtsfriede, soll sein." Ringsum schrille Stimmen, die grobe Schelt- und Schimpfwörter ausstoßen. Der Glockenmund scheint verstummt. Ich will hier nicht forschen, ob nicht aus den selben Männerbrüsten, aus den selben Mäulern jetzt dieser Ruf erschallt, die bis in die vorige Woche hinein Jeden, der nicht für Machtfrieden war, als einen Feind des Vaterlandes schmähten. Wozu auch forschen? Es sind die selben. Doch in dieser furchtbar ernsten Stunde will ich mich in die Freude darüber einmauern, daß in unserem schönen, großen, in Ewigkeit unzerstörbarem Lande endlich wieder laut, aus dem Herzensgrund herauf, das Wort steigt, dessen Hall allzu lange vermißt wurde, das heilige Wort: „Recht". Wir wollen Recht für uns, wir wollen Recht für alle Anderen, für Schwache und Starke; und wir wollen uns freuen, wenn auch in den Schichten deren Bewohner uns dahin gebracht haben, wo wir heute sind, der Gedanke keimt: Die Menschheit steht auf dem Recht und von Rechtsbruch zerbirst alle Menschheit.

Lassen Sie mich Ihnen gleich sagen: Ich glaube nicht, daß die Glocke vertönt ist. Ich glaube nicht, daß sie je wieder vertönen kann: wenn Sie wollen. Wenn Deutschlands Volk, endlich, will.

Ganz Anderes, als ich nun muß, glaubte ich Ihnen heute sagen, in ganz andere Weiten hinausschauen zu dürfen. Ich hatte gehofft, ich hätte geschworen, daß die Antwort an den Präsidenten der Vereinigten Staaten heute, nach vier Tagen, fertig, abgeschickt, veröffentlicht wäre, daß ich mich auf ihren Boden stellen könne und von ihm aus zu betrachten versuchen dürfe, was ist und was sein muß. Doch die Antwort, ist noch nicht fertig, nicht abgeschickt, nicht veröffentlicht. Wie Das möglich wurde, sollte des ganzen Deutschlands Stimme heute fragen. Jede Stunde ist kostbar. Ist unwiederbringlich. Und hier tagen Klüngel, die Sowjets spielen möchten, und machen Entwürfe! Man sollte auf die Geduld der deutschen Nation nicht zu weit, nicht zu weit an den Rand bauen. Ich habe an den Sturz eines als unsäglich verhängnißvoll bewährten Systems den Faden heller Hoffnung geknüpft. Ich hahe die neue Regirung froh begrüßt. Aber wenn diese Herren den Begriff Demokratie so umdeuten, so umdenken (wie man ja jetzt alle Vierteljahre, je nach

der Kriegskonjunktur, zu thun pflegt), daß sie meinen, Kenntniß des Berufskreises, Kenntniß der Dinge, die im Geschäftsbezirk die wesentlichsten sind, seien nicht nöthig, dann ist nichts zu hoffen. So gehts nicht vorwärts. Eine Regirung, die den Brauch „interfraktioneller Besprechungen" in alle Reichsämter verlegt, ist nicht regirungfähig.

An die Spitze der Regirung, die sich demokratisch nennt, ist ein deutscher Prinz getreten. Das habe ich nicht nur gebilligt, sondern sogar empfohlen: weil mir nothwendig schien, hell zu illuminiren, daß die deutsche Demokratie, der vom Schicksal beschieden war, in ihrer ersten Lebensstunde eine Kapitulation anzubieten, nicht von „Flaumachern, Juden und anderen vaterlandlosen Gesellen" ertrotzt oder erlistet worden sei. Und mir schien dankeswerth, daß Prinz Max von Baden, ders, vulgär gesprochen, doch „nicht nöthig hat", den Muth aufraffte, in diese Katastrophe seinen altfürstlichen Namen einnageln zu lassen. Danach ist die Briefgeschichte gekommen. Der Reichskanzler hat, als badischer Thronfolger, noch im Januar dieses Jahres an seinen Vetter Alexander Hohenlohe einen Brief geschrieben, dessen Inhalt nicht auf Sehweite des politischen Blickes schließen läßt und Grundsätze der am fünften Oktober im Reichstag gehaltenen Rede als unwahr erweist. Notabene: in der einzigen Sitzung, einer monologischen, die dieser Deutsche Reichstag im ganzen Frühling demokratischer Regirung hatte. An diesen, im Ton recht häßlichen Brief, der irgendwie ans Licht kam, hat nun in unserer Zeit grauser Erdtragoedie die gesammte Regirung, mit all den zu unerkennbarem Zweck ernannten Staats- und Unterstaatssekretären pp., drei ganze Tage und einen halben verzettelt. Muß Max uns verlassen? Kann er bleiben? So gings hin und her. Und diese Sache war doch in einer Viertelstunde zu erledigen. Das deutsche Volk hat jetzt nicht Muße zu solchem Kram. Der Prinz konnte, als ihm der Brief vorgelegt wurde, einfach sagen: „Ich muß Ihnen, werthe Herren, offen gestehen, ich wußte selbst nicht mehr, daß ich noch im Januar 1918 so verrückte Stunden gehabt habe. Aber wer von Ihnen hat in dieser tollen Kriegszeit nicht mal Unsinn geredet oder geschrieben? Wem hat nicht mal diese oder jene Stimmung das Urtheilsorgan überfluthet? Wollen Sie, daß ich gehe, dann gehe ich; wol-

len Sie daß ich bleibe und Sie mich nach meinen Thaten, nicht nach Zufallsgerede, beurtheilen, dann bin ich auch morgen Ihr Mann." Damit mußte, so oder so, die Sache ein Ende haben. Und fortan mußte erwogen werden, was dem Präsidenten Wilson, dessen Antwort täglich zu erwarten war, erwidert werden könne. Das ist nicht geschehen. Ein übles Zeichen. Am Dinstag, mittags, war der Bescheid aus Washington hier; und seitdem werden „Entwürfe" gemacht. Soll Demokratie in Verruf sinken? Das erste Verlangen, dem eine Regirung genügen muß, heißt: Entschlußfähigkeit.

Wer nun die Note endgiltig machen wird, weiß ich nicht. Ich sehe keinen durch seine Leistung bewährten Diplomaten dabei beschäftigt. Und stehe staunend vor der Thatsache, daß der einzige deutsche Diplomat, der berufen wäre, als unbefangener Kenner der Vereinigten Staaten und ihres Präsidenten in dieser Sache gehört zu werden, daß Graf Bernstorff weder nach Berlin gerufen noch auch nur um Rath ersucht worden ist. Vielleicht vermuthet man, daß ihn das Schauspiel des Briteneinzuges in Konstantinopel interessiren werde. Ich aber glaube, daß da unten in Südost, wo längst nichts mehr zu thun, längst Alles abgemacht ist, Bernstorffs Herz blutet von dem Wehgefühl, müßig sitzen zu müssen, während hier von Neulingen, von Dilettanten, von wackeren Juristen und Versammlungschwätzern Entschlüsse gefaßt werden, an denen Schicksal hängt. Der Staatssekretär im A. A., Herr Solf, ist ein sich und Anderen behaglicher Mann, der den Engländern viel Gutes abgeguckt hat; auch ein ehrlier Mann. Er sieht in der gemeinen Wirklichkeit nicht ganz so imperatorisch-dämonisch aus, wie ihn der stark begabte Herr Friedel Huf in seiner Büste gemacht hat; eher wie ein Alt-Berliner, der er ist, einer, der gern gut ißt, und früh Weißbier trinken lernte. Sicher ein vernünftiger Mann. Er war ein strebsamer Assessor, der in Weimar Hofluft einsog, in Berlin sich auf der ruchlos philistrischen Weide der Lindaus hielt; wurde ein tüchtiger, doch vielbefehdeter Kolonialbeamter, der, halb schon abgesägt, das Glück hatte, gerade während des Zwistes Bethmann-Lindequist in Berlin anzukommen und, weil kein Anderer da war, zwischen Nacht und Mittag Staatssekretär des Kolonialamtes zu werden. Da hat er seine Sache wohl recht

ordentlich gemacht. Seit vier Jahren ist er unbebürdet. Vor der Beantwortung internationaler Fragen sieht er sich auf den „gesunden Menschenverstand" angewiesen. Gelernt hat er dieses Metier nicht. Der ihm vorgesetzte Kanzler ist ein Mann besten Willens, vielleicht auch mancher Kenntnisse; doch irgendwelche Bürgschaft (um ein jetzt gangbares Wort zu brauchen) dafür, daß in den Nachbarhäusern der Wilhelmstrasse das Bestmögliche gemacht werde, sehe ich nicht, Und frage mich, wie man es vor der Nation verantworten will, wenn auch der dritte Schritt uns nicht dem Ziele nähert. Die so seltsam fabrizirte Note wird wohl nicht schroff, wird sogar „entgegenkommend" sein und vielleicht nur „Verwahrung gegen die Anschuldigung der deutschen Flotte und des deutschen Heeres einlegen". Ich fürchte, daß da aus Kompromissen was Halbes und Lahmes wird. Und Das wäre ein neues Unglück. Denn entweder muß man nun den Schritt vom fünften Oktober rückgängig machen, also die Verhandlung abbrechen, weil man sich gekränkt glaubt, bedroht glaubt, — oder man muß mit der Antwort, die jetzt schwebt, den Konflikt enden, den ganzen Krieg enden. Ein Drittes dürfte es nicht geben. Man mag sagen: „Wir sind zu rasch gewesen, wir fühlen uns einem Ton aus Washington gegenüber, der uns nicht genehm ist, wir geben das Gespräch auf." Meinetwegen. Ich bewundere das robuste Gewissen, das Solches in solcher Lage vermöchte. Oder man soll endlich die Höhe erklimmen, auf der die Aussicht frei wird.

Meine Versuche, zu Lichtung unserer Wirrniß im Stillen mitzuwirken, sind mißlungen. Ich habe die Zurückhaltung, die Selbstachtungbedürfnis mir stets empfahl, in dieser verhängnisvollsten Zeit des deutschen Volkes überwunden und jeder wichtigen Stelle dargestellt, wie ich die Möglichkeiten und Nothwendigkeiten sehe. Ich habe dem Kanzler geschrieben, daß ich bei Tag und bei Nacht gern bereit sei, in der letzten, verborgensten Hinterstube irgendwie an den Dingen, und sei es nur redaktionell, mitzuwirken. Da ich aber weder beamtet noch abgeordnet bin, außer von meinem Gewissen, so sind meine Dienste nicht beansprucht worden. Man hat ungemein artig für höchst werthvolle Anregungen gedankt; und ich bin felsfest überzeugt, daß nichts von Alledem, was ich auszustreuen versuchte, irgendwo Wurzel geschlagen hat.

Deshalb stehe ich heute hier: die letzten Schleier fallen zu lassen. Das ist kein Heldenstück, Octavio. Das ist nicht so schwer wie Manches, was Millionen unserer Menschen gethan haben und thun. Nur: Genug der Lüge! Uebergenug.

Wir sind allein. Bulgarien ist vom Heer unserer Feinde besetzt. Die Türkei hat schon durch die Annahme der Vierzehn Punkte, die ihr Schicksal besiegeln, sie in das rein türkische Asien beschränken, hat aber auch durch andere Abmachungen (was ihr gutes Recht ist) einen endgiltigen oder einen Präliminarfrieden sich zu sichern gewußt. Die vierzig Millionen in deutschem Golde, die der Herr Großwesir Talaat vor vier Wochen hier säckeln sollte, haben gerade so tief gewirkt wie die zweihundertfünfzigtausend funkelneuen Uniformen, Stiefel usw., die Bulgarien von uns empfing, als es sich schon zu kampfloser Ablösung von der Front des Vierbundes bereitete. Wir sind allein: am Abgrund. Kein künstlich aufgequältes Dickicht mehr, ihn zu verbergen! Wollen wir hinein: gut! Sie haben zu entscheiden, nicht ich; die Tausende, die jeden Winkel dieses weiten Saales füllen, sind die Stimmen fast aller Volksschichten. Sie müssen entscheiden. Ich bin nicht Richter über Deutschland. Ich bin ein Bürger wie Sie. Ich stelle Ihnen die Dinge dar, wie sie sind. Deutschlands Volk soll entscheiden. Aber nicht hinter Lügennebeln mehr, sondern in Kenntnis Dessen, was ist. Wir kommen mit Lügen und mit dem Belagerungzustand, der ihre Vertreibung begünstigt, nicht an ein gutes Ende. Wir kommen damit ins Verderben; nur da kann der Trugpfad münden. Ins Licht der Wahrheit zurück!

Sie wissen, daß auch Oesterreich-Ungarn den Kampf aufgeben will. Es gehört zu den grausigsten Witzen der Weltgeschichte: ein Krieg, von unserer Staatsweisheit begonnen, um ein unhaltbares Oesterreich zu halten, hat jetzt bewirkt, daß dieses Oesterreich sich selbst für unhaltbar in seinen alten Formen erklärt, auseinanderfällt und seinen nicht deutschen und nicht magyarischen Völkern, den Schützlingen seiner Feinde, die Konzessionen macht, die sie begehren. Wir sind allein. Und seit wir gesagt haben, daß wir Waffenstillstand brauchen, regt sich in allen neutralen Staaten von Tag zu Tag heftiger der angesammelte Groll. Insbesondere der

durch den Tauchbootkrieg angesammelte Groll. Wir hören von recht ernst zu nehmendem Abkommen Hollands mit den Vereinigten Staaten. Norwegen zürnt dem Präsidenten Wilson, der den Schwingern des Siegerschwertes in den Arm fallen will. Dänemark denkt an den Nordschleswig-Artikel des Prager Friedens von 1866. Wenn sich die Sache lange hinzieht, werden Sie auch aus Süd und West Beschwerde hören.

Das darf uns nicht verängstigen. Ich bitte: Scheuchen Sie alle Vorstellungen von „Furcht", „Feigheit", „Angst vor Vernichtungwillen", alle diese Töne von abgespielten Tages-, Mittags- und Abendwalzen, aus Ihrer Seele! Das deutsche Volk kann Keiner vernichten! Keiner vermags. Und ist Jemand so dumm, es zu glauben, dann wird ihm bewiesen werden, daß . . . er eben dumm ist. Mit all solchen Reden soll uns nur graulich gemacht werden, sollen Sie verhindert werden, zu erkennen, was die Stunde heischt. Was heischt sie? Leider ists sehr spät erkannt worden. An allen Mauern kleben noch die Plakate mit einer Kundgebung, unter der ein ehrwürdiger Name und in der steht: „Wir haben im Osten den Frieden erzwungen und wir sind stark genug, ihn auch im Westen zu erzwingen!" An den selben Häusern klebt, daneben, die Rede des Prinzen Max mit dem Waffenstillstandsangebot. Dazwischen liegen drei Wochen. Welche Wendung! Durch Gottes Fügung? Nun hört man sagen: Daß solche Wendung kommen werde, war zuvor nicht ahnbar. Auch Das wäre grundfalsch. Jeder politische Kopf konnte, nein: mußte längst ermessen, wie die Entwickelung gehen werde. Ich muß hier von mir sprechen, auf die Gefahr, daß Sie mir zutrauen, ich wolle mich besonderer Weisheit rühmen. Die war zu Erkenntniß des Wirklichen nicht nöthig. Jedem Politiker mußte sie lange schon dämmern. Ich muß von mir reden, weil ich nur diesen Fall beweisen kann. Mir ist oft, insbesondere von militärischen Stellen, vorgeworfen worden, daß ich, im Gegensatz zu den meisten Anderen, den Präsidenten der Vereinigten Staaten stets würdig zu behandeln suche und seine für uns wichtigen Reden sehr sorgsam übersetze. Als der Vorwurf sich erneut hatte, am dreiundzwanzigsten August dieses Jahres, dem Tag, an dem meine Zeitschrift zum letzten Male erschien, schrieb ich an den militärischen Oberbefehlshaber, Kriegsminister von Stein (der

Brief liegt bei den Amtsakten): „Spätestens im Herbst wird die Kaiserliche Regirung zum Zwecke der Friedensvermittlung mit dem Präsidenten Wilson Fühlung suchen".

Auf die Reichszinnen ist die Erkenntniß ein Bischen spät gelangt. Als militärische Vorgänge sie über allen Zweifel hoben, entschloß man sich hastig zu dem Schritt vom fünften Oktober. Aber ich habe nachgerade den Eindruck, daß man sich der Konsequenzen dieses Schrittes nicht bewußt ist. Ich bin nicht dafür gewesen. Ich wollte es anders machen. Aber es ist gemacht worden: und jetzt muß man auf den Noten, die seitdem nach Washington gegangen sind, stehen. Man muß deren Inhalt in sein Bewußtsein aufnehmen und darf nicht mehr dran rütteln, wenn man nicht etwa entschlossen ist, zu sagen: Aus! Wir kämpfen weiter! Wir werden uns, Allen zu Trotz, ein glanzvolles Ende erfechten! Nur: jede Stunde ist im höchsten und tiefsten Sinn kostbar. Will Deutschland, Deutschlands freier Wille den Bruch: Keiner kanns hindern. Will es ihn aber nicht, dann muß es vermeiden, daß der Bruch von der anderen Seite komme. Wir können nämlich bei diesem Zaudern auch erleben, daß uns plötzlich eine Note überrascht, in der steht: „Am fünften Oktober hat die Deutsche Regirung einen Waffenstillstand angeboten. Jetzt ist der neunzehnte oder zwanzigste und auf dem vom Kriegsbrauch gebahnten Wege, durch Parlamentäre, ist nichts an uns gelangt. Deshalb betrachten wir das Gespräch als abgebrochen." Und ist nicht eben so möglich, daß in einer nahen Nacht durch einen unseligen Zufall wieder ein Lazaretschiff versenkt wird, daß wir ein furchtbar über Ozean und Erde hin schallendes Gekreisch hören und an der Weltwuth die Verhandlung scheitert? In jeder Stunde hängt das Werk der Friedensstiftung an einem Härchen. Mir scheint, man konnte sich in dieser ganz einfachen Sache schneller zu Handlung entschliessen. Entschlußfähigkeit, nicht unnützes Zaudern, interfraktionelles Plaudern! Ein Aber, ein Bedenken spricht gegen Alles. Spricht auch dagegen, ob ich mich morgens oder mittags rasire. Doch ich muß mich entscheiden; und schneller als irgendein Anderer, wenn ich für ein blutendes, darbendes, nach Froheit lechzendes Volk die Geschäfte zu führen die Ehre habe.

Man hat allgemein, ich will lieber sagen: Man hat da, wo

Oeffentliche Meinung gemacht wird, die Antwort des Präsidenten Wilson auf unsere Note sehr hart, sehr kränkend gefunden und gesagt, er schlage einen völlig veränderten Ton an, den Deutschland nicht hinnehmen könne.

Wer ist dieser Wilson?

Er war ein Professor, ein Ideologe, der sich in seinen Schriften als einen Idealisten darstellt. Als seine Kandidatur zum Präsidium der Republik auftauchte, habe ich mir diese Schriften verschafft, habe sie gelesen und Amerikaner verschiedenen Standes und Schlages gefragt: Wer ist Das? Ich habe gehört, die sichtbarste Handlung seines Lebens sei gewesen, daß er aus der sehr bequemen, sehr vornehmen und einträglichen Stellung eines Präsidenten der Princeton-Universität, die Etwas wie ein amerikanisches Bonn ist, freiwillig schied, weil ein Erzmillionär dieser Universität zwölf Millionen unter Bedingungen schenkte, die nach der Meinung des Professors Wilson den sozialen Klassenspalt an der Hochschule vertieft hätten. Solche Professoren, Rektoren sehen wir nicht oft. Ich schrieb damals, daß seine Kandidatur mir, von Weitem gesehen, insbesondere nach seinen Wahlreden, die sehr anständig waren, durchaus in edlem Sinn sozialistisch, daß seine Kandidatur mir durchaus der des Herrn Roosevelt vorzuziehen scheine, der in seiner bethulichen Unrast grotesk wirke, der ein wandelndes Plakat, ein Barnum-Wunder scheine und eher als eine „Spezialität" ins Apollo-Theater tauge als auf den Ehrensitz des Ersten Bürgers. Sie lachen schon bei der Erinnerung an diesen Feuerfresser. Aber erinnern Sie sich auch, daß er, jetzt auf dem Erdrund der lauteste Schimpfer auf alles Deutsche, unter unserem Ancien Régime in Berlin wie ein Monarch gefeiert wurde, daß er hier eine öde Banalität in der Hochschule stammeln durfte und die schmählich gehorsame Professorenschaar in feierlicher Andacht zu seinen Füßen sah; daß ihm auf dem Tempelhofer Feld eine Brigade vorgeführt wurde. So lebten wir damals alle Tage. Und hörten, drei Jahrzente lang, die Weise: „Herrlichen Tagen führe ich Euch entgegen, und wer mir auf diesem Weg entgegentritt, Den zerschmettere ich!" Wir zerschmettern nicht. Wir haben gar nicht den Wunsch, irgendwen, draußen oder in der Heimath, zu zerschmettern. Aber da wir nun sehen, wie herrlich die Zeiten sind, in die wir verführt wurden, wollen

wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen. Wir haben die Meinung; Dann erst wird es besser. Wir haben die Meinung: Das Deutsche Reich von 1870 ist ungefähr verwirthschaftet. Wir werden ein helleres schaffen, ein gesunderes, ein auf Recht, schlichter Wahrhaftigkeit, prunkloser Sittlichkeit ruhendes. Und wer uns auf diesem Wege entgegentritt, Der wird sehr höflich, höchst artig entfernt.

Lassen Sie mich aber sogleich hinzufügen: An der Stelle, von der vor dreißig Jahren das Wort der Verheißung, der nun enttäuschenden, kam, wohnt heute durchaus nicht der Wille, dem deutschen Volk auf seinem selbst gewählten Weg entgegenzutreten. Da waltet jetzt bescheidene Vernunft. Da ist alles in Ordnung ... Also ich schrieb damals, Wilson scheine mir besser als Roosevelt. Mir antwortete einer der reichsten Männer Amerikas, deutscher Abkunft übrigens, in einem sehr langen Brief: Natürlich sind Sie mit Ihrem Urtheil über den widerwärtigen Roosevelt im Recht; aber er ist wenigstens ein Praktiker, er weiß doch ungefähr in unserem Riesenhaus Bescheid, während der Andere ein weltferner Ideologe ist und den größten Unsinn machen kann. Wilson wurde gewählt; zweimal gewählt. Und dann kam, was kein vernunftvoller Mensch je für möglich gehalten hatte: die Gefahr rückte heran, daß Deutschland und die Vereinigten Staaten in Krieg gerathen. Mein Gott, wenn man . . . Ich stelle mir manchmal vor, man könnte in das unschöne Gruftgewölbe am Bahndamm von Friedrichsruh eindringen, den dort ruhenden Mann, der Bismarck hieß, wecken und könnte ihm sagen: Jetzt haben wir auch mit den Vereinigten Staaten Krieg; und mit England, Japan, China, Australien, mit Weiß, Schwarz, Gelb, Braun. Er würde Einen geradezu ins Irrenhaus schicken. So, riefe er, kanns doch nicht sein! Ich will vor Ihnen aber, weil ich nun bald der letzte Ueberlebende bin, der ihn wirklich noch intim gekannt hat, offen aussprechen: Hundertmal, mindestens hundertmal hörte ich, wenn ich Zweifel andeutete, ob sein tiefer, furchtbarer Groll und Pessimismus berechtigt seien, und darauf hinwies, daß einstweilen doch im Reich neuer Kaiserei Alles mit Beifall, mit Glanz und Zeitungapplaus gehe, aus seinem Mund: „So schnell, wie Sie, junger Herr (damals war ich noch sehr jung), sichs

vorstellen, ist das Deutsche Reich nicht zu ruiniren. Aber Sie werdens erleben; ich, Gott sei Dank, nicht. So kann nicht regirt werden. So kann nicht regirt werden!"

In der Zeit unseres Krieges gegen die Menschheit schien mir ein Glück, daß an der Spitze des jüngsten Erdtheiles (denn den Vereinigten Staaten hängt Amerika nun einmal an) dieser seltsame Idealist, dieser Professor stand; und ich habe im April 1916, als jedem nicht Blinden die Gefahr unserer Lage sichtbar wurde, einen Aufsatz geschrieben, „Wenn ich Wilson wäre", der, versteht sich, in Deutschland verboten wurde und der . . . ja, ich muß es sagen, weils zu der Historie gehört: er enthält alles Wesentliche des Weltfriedenprogrammes, das der Präsident sechs Monate danach verkündete. Das ist nicht etwa im Sinn von Plagiat zu verstehen. Die Grundgedanken gehören weder Wilson noch mir; sie sind uralt und von Sully und dem vierten Henri, von Bernardin de Saint-Pierre und von Rousseau, von Grotius und, in seiner herrlichsten Weltschrift, von Kant durchgeknetet worden. Mein Aufsatz ist in Amerika von Fords Friedensgesellschaft übersetzt und in Millionen Exemplaren verbreitet worden. Es gibt kaum eine amerikanische Winkelzeitung, die ihn nicht gebracht hat. Ueber Deutschland steht, wie ich nach mannichfacher Entsteißung von Schmutzfinken erwähnen will, recht Gutes und Rühmliches darin; nur wird das weniger Gute, wie von jedem vernünftigen Menschen, zugegeben, wird nicht gesagt: Es gibt nur eine Gesellschaft von Engeln, und Das sind wir, bieder, fromm und stark, worauf der Ausländer zu antworten pflegt: „Danke. Von dem Gericht habe ich schon gegessen. Bringt mal was Anderes." Das nennt man bei uns: Propaganda machen. Das geht unter der Flagge: „Die Wahrheit ins Ausland!" Ach, Excellenz Erzberger, Sie haben so überreichlich von diesem Stoff exportirt, daß er der Heimath nun fehlt! Hätte in meinem Aufsatz nicht dem Deutschen Reich Nützliches gestanden, dann hätte mir, nach dem Präsidenten, nicht auch unser Botschafter so herzlich dafür gedankt. Warum Herr Wilson der Türkenkopf wurde, auf den alle Pfeile, oft auch Klümpchen aus stinkender Masse einprasselten: ich weiß es nicht. Ich kenne den Mann nicht, werde ihn wohl nie persönlich kennen lernen. Ob er ist, wie alldeutsche Zeitungen und andere

Witzblätter ihn malen, oder so, wie ich ihn sehe, Bernstorff, Dernburg, Bonn ihn sahen, Idealist oder Heuchler: er ist; und die Deutsche Regirung, die ihn anrief, muß ihn doch wohl für einen sittlichen Menschen halten. Ich habe nie einen Grund gefunden, ihn anders zu sehen. Ist er anders, so wird es sich zeigen; und dann werden wir mit ihm sprechen, wie sich gebührt. Der Mann ist nicht nur, auch nach dem fünften Oktober mit Zustimmung der Censurstellen, durch alle Kothkanäle Deutschlands geschleift worden, sondern er hat auch mit den amtlichen Stellen des Deutschen Reiches die übelsten Erfahrungen gemacht. Da war ein Herr Zimmermann, der, einst Vicekonsul und Junger Mann bei Herrn von Holstein, auf unbelichtetem Weg plötzlich Staatssekretär wurde. Mittlerer Burschenschafter-Schlag; niemals Diplomatie auch nur gelernt; Gastwirthssohn aus Pillkallen, also „demokratisch" aussehend; sonst unbescholten. Fein gewöhnte Botschafter nannten ihn „den Hausknecht der deutschen Politik". Er aber zeigte mit schämigem Lächeln ein Telegramm, worin der präsumptive Reichserbe ihm zurief: „Endlich ein vernünftiger Mensch an der Spitze des Auswärtigen Amtes!" Nie hat es einen übler vernunftlosen erduldet, Kronprinz! Dieser Mann war nicht minder stolz auf das Spiel, das er mit Amerika und mit dessen berliner Vertreter spielte. Der Botschafter Gerard war durchaus nicht so schlimm, wie er auf Zerrbildern aussieht. Er war zunächst verliebt bis über die Ohren in deutsches Wesen und wollte, wie mancher Demokrat aus dem Sternbannerland, um jeden erschwinglichen Preis in die Hofluft schnuppern; kam aber nicht tief hinein. Selig, als der Kronprinz sich zu Jagd in Amerika angesagt hatte. Schon deshalb wünschte er rasches Kriegsende. Er wurde dumm behandelt und dadurch brummig. Mit Dem spielte Herr Zimmermann ein Spiel von lieblicher Unwahrhaftigkeit, in der er das Wesen der Diplomatie zu sehen glaubte; auch, freilich, in aberwitzigen Geheimverträgen, nach deren Veröffentlichung Deutschlands Zorn aufbrüllen wird. Unser gescheiter Botschafter Graf Bernstorff wurde gezwungen, wider sein Wissen dem Präsidenten Wilson immer wieder Unwahrheiten vorzutragen. Er mußte ihn, im Auftrag der Kaiserlichen Regirung, heimlich ersuchen, die Friedensvermittlung zu übernehmen; und ihn,

als der Friede fast schon gesichert war, plötzlich mit der Ankündung hemmunglosen Tauchbootkrieges überrumpeln. Das haben alle den Dingen Nahe damals gewußt.

Seit gar unsere Diplomaten und Journalisten aus Amerika zurück sind, ist der Thatbestand allgemein bekannt. Ein Herr, dem die fünf Brüder Ullstein die „rasche Niederkämpfung Englands" und die Entwürdigung ihrer eigenen Preßorgane anvertraut haben, behauptet nun öffentlich, die Sache sei erst jetzt zu seiner Kenntniß gekommen. Er heißt Bernhard und ist so ziemlich alldeutsch; bis auf Weiteres. Wenn der Herr Seichtling, der in diesen vier Kriegsjahren so ubiquitär war wie nur je ein Giftpilz und der seine von ihm geschätzten Finger in allen Näpfen hatte, solche Behauptung ausstreut, so läßt er uns nur die Wahl, anzunehmen, daß er, trotz seiner Betriebsamkeit, seinen breitmäulig ausgeplauderten Einladungen und Gesellschaften, jämmerlich schlecht informirt war, oder, daß er heute einfach liebevoll die Wahrheit verbirgt. Mir ist dieser Artikelmacher vollkommen gleichgiltig. Er hat in meiner Zeitschrift lange über Handel und Börse geschrieben und hat Das sehr nett gemacht. Damals war er Marxist, Sozialdemokrat. Ein ganz schlauer Kopf. Von internationaler Politik aber, von Diplomatie versteht er so viel wie ich vom Torpedowesen; von Geschichte und von Völkerpsyche so viel wie ich von Sanskrit. Er wäre mir gleichgiltig. Aber da die fünf Gewaltigen, fünf bürgerlich höchst achtbare Männer, ihn Oeffentliche Meinung machen lassen, unter seiner Leitung die deutsche Nation täglich blenden, täuschen, in die Irre führen lassen, bin ich genöthigt, endlich einmal zu sagen, was ist; auch in diesem Fall. Die von dem Herrn Verlagsdirektor Bernhard geleitete Ullsteinpresse ist in der Kriegszeit zur deutschen Pest geworden. Und ich bange davor, daß diesen fünf Männern, denen ich nur Gutes wünsche, einst, wenn hier mal wirklich Leidenschaften aufkochen, alle diese Trug- und Luggeschichten furchtbar heimgezahlt werden. Aber wir dürfen uns nicht länger gefallen lassen, daß Reventlow und Reventlöwenthal hier sich für die Prokuristen oder gar Magister deutscher Nation ausgeben! Wer hat sie denn dazu gemacht? Die Stunde der Abrechnung schlägt. Es gehört keine Tapferkeit dazu, hier, zu Haus, im sicheren

Port (die Herren haben alle das Glück, jünger zu sein als ich und mit der Waffe ihren Teutonenzorn austoben zu können), hier die Tonerzeugunganstalt aufzuthun und zu schreien: „Weiter kämpfen! Niederringen! Weiter bluten, verkrüppeln!" Ihr Fünf seid mithaftbar. Wir wissen ja allgemach, daß Herr Georg Bernhard, „östlich orientirt" ist. Schon die ewig wiederholte Redensart (kann Einer denn anders orientiert sein als östlich?) beweist, wie dunkel das Hirn dieses „Weltpolitikers" ist. Er und seine Kumpane sollten lieber mit dem eigenen Leib das schöne Beispiel todbereiten Heldenthumes geben. Das Geschreibe des Herrn Bernhard, dem die geschäftliche Tüchtigkeit der Ullsteins weite Resonanzmöglichkeit schuf und der anständige, begabte Journalisten in die Bahn seines Strebens verleiten durfte, hat arg mitgewirkt, Alldeutschland bis an den Rand dss Abgrundes zu bringen. Deshalb erwähne ich ihn und seine Ullsteinblätter, die widrigsten so ungefähr, die wir im Reich haben, heute hier. Und ich halte es nicht für eine schlechte That, auf jede Schimpfgefahr hin, Schädlinge Schädlinge zu nennen.

Nach dieser Parenthese muß ich von der Note sprechen, die Präsident Wilson der deutschen Regirung als Antwort geschickt hat. Ich kann nicht ermessen, wie Ihre Mehrheit, wie Ihre Minderheit darüber denkt, und maße mir nicht an, irgendwen hier gleich überzeugen, überreden zu können. Ich spreche meine redlich erdachte Meinung aus.

Ich halte die Note taktisch nicht für so gut wie Anderes, das von Wilson kam. Sie scheint mir etwas hastig, in zorniger Stunde abgefaßt zu sein. Das aber dünkt mich in diesem weltgeschichtlichen Augenblick ziemlich gleichgiltig. An dem „Ton", an einer Ungeschicklichkeit dürfte diese furchtbar große und ernste Sache nicht scheitern. Bismarck hat einmal gesagt: „Internationalen Streit, der nur durch einen Völkerkrieg erledigt werden könnte, habe ich nie aus dem Gesichtspunkt des göttinger Comment und der Privatmensurenehre aufgefaßt, sondern stets nur in Abwägung der Rückwirkung auf den Anspruch des deutschen Volkes, in Gleichberechtigung mit allen anderen großen Mächten Europas ein selbständig politisches Leben zu führen, wie es auf der Basis der uns eigenthümlichen nationalen Leistungfähigkeit möglich ist." Er hat sich im Reichs-

tag bescheinigt, daß er, im Dienst des Vaterlandes, „Heraus=
forderung, Drohung, Beschimpfung" hingenommen, zu sänf=
tigen getrachtet, im Nothfall sogar ein „Nachlaufen und
Wettkriechen" nicht gescheut habe; denn: „der Vernünfti=
gere giebt nach". So dachte der Staatsmann, der nicht ge=
rade feig, doch in keiner Lebensstunde je Militarist war.

Wir hatten den Vereinigten Staaten den Vorschlag eines
Waffenstillstandes übermittelt. Ein Waffenstillstand kann
zweierlei Zweck haben. Entweder den, die Gefahr einer
Niederlage zu vermeiden, oder den, ein Heer zu reorgani=
siren, Verstärkungen heranzuziehen und den Kampf wieder
zu beginnen. Waffenstillstand wurde bisher, in der gan=
zen Kriegsgeschichte fast ausnahmelos, von den Heerfüh=
rern vorgeschlagen. In unserem Fall hat die neue Regirung
den von der Heeresleitung gewünschten Waffenstillstand
selbst angetragen. Sie hat dann vorgeschlagen, eine aus
deutschen und feindlichen Militärs gemischte Kommission
solle die Form, die Modalitäten dieses Waffenstillstandes
bestimmen. Das lehnt der Präsident in seiner Antwort ab.
Er weist darauf hin, daß es sich um eine militärische An=
gelegenheit handle, die von dem deutschen mit dem feind=
lichen Generalissimus abzumachen sei. Und zwar nicht in
den Formen der Unterhaltung, sondern so, daß Der, dem
der Waffenstillstand angeboten ist, die Bedingungen stellt
und daß der Anbieter sie annimmt oder ablehnt. Das ist
Brauch. Ich sehe darin nichts, was Deutsche kränken könnte
noch gar die Absicht auf Kränkung vermuthen läßt.

Nun kommt etwas Aergeres. Unsere deutschen Truppen
haben sich in den letzten Wochen durch weite Gebiete zu=
rückgezogen. Kämpfend zurückgezogen, weil es ihre Befehls=
haber für richtig, für angebracht hielten. Am fünften Ok=
tober, an dem Tag unseres Waffenstillstandsangebotes, ließ
die französische Regirung einen mit Clemenceaus leiden=
schaftlichen Worten aufgischtenden Protest, eine Repressalien=
drohung ins Weite gehen, worin behauptet wird, auf diesem
Rückzug seien Barbareien geschehen; man habe Volkshaufen
verschleppt und muthwillig jeden Ort zu Oede verwüstet.
Das ist von Deutschlands Feinden überall kräftig ausgenützt
worden; besonders in Washington. Ists Wahrheit? Ich kann
und wills nicht glauben. Es wäre, auch wenn man die

Grenzen Dessen, was im Krieg erlaubt ist, sehr weit steckt, unmittelbar nach einem Waffenstillstandsangebot schlimm und müßte die Betroffenen aufs Höchste empören. Nun kann man den Präsidenten fragen: „Wie darfst Du einer Parteiaussage glauben, ohne die andere zu hören?“ Aber so ist es ja nun einmal: Wenn Krieg ist, glaubt der Feind dem Feinde nichts, dem Verbündeten Alles. Der Präsident hat es geglaubt; und da ein unseliger Zufall gewollt hat, daß in dieser Zeit wieder ein großer Passagierdampfer versenkt wurde, wofür wahrscheinlich auch der Tauchbootkommandant gar nichts kann, und daß auch die Rettungboote, wie behauptet wird, noch beschossen wurden, so hat man in Washington gesagt: „Hier beginnt ja nur wieder eine deutsche Schiebung; Das, Alles, ist ja unwahrhaftig. Geh nicht in die Falle; beweise durch schrofferen Ton den Leuten, daß ihre Maske Dich nicht trügt.“ Der Präsident der Vereinigten Staaten kämpft (Das darf man nicht vergessen) einen schweren Kampf gegen seine Bundesgenossen England, Frankreich, Belgien, die glauben, nach vier Jahren unsäglichen Leidens die Stunde ganz dicht vor sich zu sehen, wo sie uns, wie man hier zu sagen pflegt, das Knie auf die Brust drücken können. Sie sind wüthend über diesen Mann, der, seiner Ideologie zu Liebe, der, seine Heilandsrolle bis ans Ende zu spielen, jetzt vor sie hintritt und der Sache ein Ende machen will, ehe sie ihre Rache völlig gekühlt haben. Ich stehe auf dem Glauben: Nur mit höchster Gerechtigkeit für Alle können wir in Klarheit kommen. Der Präsident kann dieses Aeußerste, von dem ich nicht weiß, ob es realisirbar ist, den Kniedruck, den Einmarsch in deutsches Land, die Vergeltung des auf französischem Boden Geschehenen („Stadt für Stadt!“ hatte Clemenceau gesagt, „Boot für Boot!“ werden die Engländer sagen), diese letzte Grausamkeit der Rachsucht nur dann seinen Sozien weigern, wenn er ihnen etwas Greifbares aus den Waffenstillstandsverhandlungen bringt. Und dieses Greifbare wäre, erstens, die Gewißheit, daß der Waffenstillstand, der im Augenblick den feindlichen Heeren sicheren Vortheil raubt, nicht dazu benutzt werde, Verstärkungen heranzuziehen, Rekruten auszuheben, Tanks und Tauchboote zu bauen; und, zweitens,

die offene (früher sagte man: „männliche") Anerkennung der militärischen Ueberlegenheit des Gegners.

Herr Wilson sagt: So lange ungesetzliche und unmenschliche Handlungen fortdauern, kann nicht die Rede von Waffenstillstand sein, der Euch Deutschen auf dem Rückzug den Verlust von Mannschaft, Kriegsgeräth, Stimmung erspart. Und er sagt weiter: Wir müssen Bürgschaften dafür haben, daß dieser Waffenstillstand nicht zu gefährlicher Rüstung benutzt wird. Die unmenschlichen und ungesetzlichen Handlungen, hoffe ich bestimmt, sind nicht geschehen; und daß sie nicht geschehen sind, daß man über das, so lange Krieg ist, nun einmal unbedingt Nothwendige nicht hinausging, wird zu erweisen sein und erwiesen werden.

Ein letzter Punkt wird berührt. Der Präsident fragt, mit wem er und seine Bundesgenossen denn eigentlich hier zu verhandeln, „zu thun haben", und fordert das deutsche Volk auf, einen Zustand sich selbst zu schaffen (was es, nach seinem Ausdruck, allein kann), in dem eine heimlich waltende, unkontrolirte Gewalt nicht mehr im Stande ist, ohne Parlament, ohne Volkszustimmung Krieg und Fieden zu beschließen. Hier liegt nah, zu sagen: Das ist eine Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten. Dieser Einwand ist aber überholt. Denn in Wilsons „Punkten", die wir sämmtlich, in Uebereinstimmung, wie hundertfach gedruckt worden ist, mit dem Marschall Hindenburg und dem General Ludendorff, zwei Männern, die gewiß nicht verdächtig sind, Etwas wider die nationale Ehre zu thun, angenommen haben, ist diese „Einmischung in unsere inneren Verhältnisse" schon sanktionirt worden; und zwar deshalb, weil diese inneren Verhältnisse davon nur so weit berührt werden, wie sie international wirksam werden, die Welt noch einmal in Kriegsgraus schleudern können. Was bleibt gar so fürchterlich? Die Ablehnung der gemischten Kommission? Die hätte die Dauer des Kräfteverhältnisses von heute zu sichern, also Lebensfragen der gegen uns Verbündeten die Antwort zu finden. Wer gestattet dabei die Mitwirkung der Feinde, wenn er die Macht hat, solche Schicksalsfragen aus eigenem Willen zu beantworten?

Der Schlußsatz der washingtoner Note ist vielfach, bis in die hohen und höchsten Kreise, so aufgefaßt worden,

als fordere er die Abdankung des Deutschen Kaisers, die Abdankung der gesammten Dynastie. Ich will hoffen, daß die Feinde niemals und unter keinen Umständen so seltsam unklug sein werden, solche Forderung zu stellen. Sie würden damit der Dynastie, die sie nicht mögen, den denkbar größten Dienst erweisen. In dem Augenblick, wo von außen gesagt würde: „Die Hohenzollern müssen weg, sonst setzen wir uns überhaupt nicht an den Tisch“, müßten wir, müßten auch Solche, denen die dynastische Frage diskutabel scheint, einstimmig antworten: „Das geht nicht! Ihr bestimmt nicht, wer hier herrscht. Das bestimmen wir.“ Aber ich glaube nicht, daß man so thöricht sein wird, den Fehler zu wiederholen, den der Wiener Kongreß vor hundert Jahren gemacht hat, als er den Franzosen eine neue Dynastie (es war die alte) aufzwang. Napoleon Bonaparte war ein verlorener, beschimpfter, verhöhnter, körperlich mißhandelter Mann, als er nach Elba ging; und daß er von Elba noch einmal, für hundert Tage, zurückkehren konnte, war durch den tiefen Ingrimm der Franzosen darüber mitbewirkt, daß die triumphirenden Feinde, England, Preußen, Oesterreich, Rußland, ihr Frankreich gezwungen hatten, den Mann mit dem Birnenkopf, die Bourbons noch einmal auf den Thron zu lassen. Ich hoffe, daß in England und Amerika Vernunft noch wirksam genug ist, um solche Forderungen zu hindern.

Das, wogegen Wilson sich in seinen Schlußsätzen wendet, ist Ihnen wohl ganz klar. Ich will aber aus seiner Rede in Mount Vernon einen Satz vorlesen, ders noch deutlicher macht: „Jede Willkurgewalt, die, allein, heimlich, aus freiem Entschluß, den Frieden zu stören vermöchte, müßte, wo sie auch walte, zerstört oder, wenn völlige Zerstörung noch nicht zu erlangen ist, außer Stand gesetzt werden, durch ihre Uebermacht Schaden zu stiften.“ Das ist, nur in anderen, in professoralen Worten, das Selbe, was Bismarck im zweiten Bande seines Werkes (auf Seite 93, wo Sie sehr zeitgemäße Sätze über das Verhältniß von Politik und Militär finden) sagt: „Daß sich der Generalstab und seine Chefs bis in die neuste Zeit zu Gefährdung des Friedens haben verleiten lassen, liegt in dem nothwendigen Geist der Institution, den ich nicht missen möchte, und wird gefährlich nur unter einem Monarchen, dessen

Politik das Augenmaß und die Widerstandsfähigkeit gegen einseitige und verfassungmäßig unberechtigte Einflüsse fehlt." Diese Gewalt soll entmachtet werden. Das ist international wichtig. Und damit sind alle Faktoren einverstanden.

Uns bleibt zu fragen: Welche „Bürgschaften" können verlangt werden? In der Note selbst steht darüber nichts. Das, woran man Anstoß nehmen kann, woran ein hitziges patriotisches Empfinden sich vielleicht ärgern kann, ist, daß dieser Mann einfach gleich für wahr nahm, was man ihm aus Frankreich gemeldet hat. Dabei ist aber mitzuwägen, daß man vielfach von amtlichen Stellen gehört hatte: „Wo wir zurückgehen, werden wir Euch eine nakte Wüste hinterlassen." Daraus hat man, wie ich hoffen möchte, leichtfertig, den Schluß gezogen, so sei auch jetzt, nach dem Waffenstillstandsangebot, gehandelt worden. In der Bürgschaftfrage ist die Note stumm. Herr Wilson führt eine große Gruppe, die im Augenblick ihrer höchsten, einstweilen höchsten Konjunktur aufgefordert wird, mit einem Feinde, der ihr ungemein lästig war, der ihr ungeheures Leid zugefügt hat, einen Vergleich zu schließen, und dieser Vermittler, dieser Anwalt, dieser Gruppenführer ist natürlich genöthigt, für seine Sozien und Mandanten das anständig Mögliche herauszuschlagen. Er muß, wie jeder Anwalt, wie jeder Kaufmann weiß, vermeiden, daß ihm seine Sozien sagen: „Höre mal, wir können uns doch nicht gefallen lassen, in solcher Situation einen solchen Vergleich zu schließen!" Ueberlegen Sie, bitte, was Sie thäten, wenn es umgekehrt läge, wenn Frankreich, wie so oft verkündet wurde, zusammengebrochen wäre, wenn Amerika durch die Tauchboote oder Anderes gehindert worden wäre, starke Armeen herüberzuwerfen, wenn Belgien und Italien genöthigt gewesen wären, einen Sonderfrieden, wie Rußland, zu schliessen. Dann hätte England allein gestanden. Stellen Sie sichs vor. Deutschland im Besitz von Calais, Boulogne, Brest. Und nun wäre von England der Antrag gekommen: Waffenstillstand! Nicht wahr, wir haben doch die Absicht, so anständig und gerecht zu sein, wie wir es von der ganzen Welt auch fordern? Seien wir doch offen! Dann wäre nur eine Stimme in diesem Land gewesen: „Was? Jetzt? Die Brieder? Jetzt kommen sie und winseln? Nein! Feste druff!" Weh Jedem, der widersprochen hätte! Ich bitte, messen Sie doch daran,

messen Sie doch an den Empfindungen von vorgestern, was nun geschieht, und lassen Sie uns nicht sogleich von schimpflichen Bedingungen und Aehnlichem sprechen. Wir sind, Alle, entschlossen, schimpfliche Bedingungen unter keinen Umständen anzunehmen. Aber ich glaube, wir müssen uns darüber klar sein, was schimpflich, was schmälich in solchem Fall ist, und wir müssen, da wir den Schritt vom fünften Oktober gethan haben, nun auch dessen Konsequenzen auf uns nehmen. Ich habe manchmal daran erinnert, daß in Nikolsburg, nach dem deutsch-österreichischen Krieg, der alte König Wilhelm schrieb: „Da mein Ministerpräsident mich vor dem Feinde im Stich läßt, bin ich genöthigt, in den saueren Apfel zu beißen und nach so glänzenden militärischen Erfolgen einen so schmachvollen Frieden zu schließen.“ Das war der Friede von Nikolsburg, der ein halbes Jahrhundert gute Verhältnisse zu dem sterbenden Oesterreich, zu dem in Selbstherrlichkeit sehr lebenskräftigen Ungarn ermöglicht hat.

Was ist Schande? Was ist Kapitulation? Wenn in einer Festung den Belagerten Proviant und Munition zu Ende geht oder wenn der Zustand in der Festung so labil, so schwach geworden ist, daß sie einem Sturm nicht mehr Stand halten könnte, dann handelt der Befehlshaber nach dem Kriegsrecht ehrenhaft, wenn er die Festung übergibt, wenn er kapitulirt; und der Feind, der einen Funken von Anstand im Leibe hat, läßt dann die Besatzung mit allen Ehren, mit den Waffen, oft sogar mit wehender Fahne und klingendem Spiel aus den Thoren der Festung ziehen. Das darf jedes Heer fordern, wenns ehrlich gefochten hat.

Nun sagt man, es stehe bei uns nicht so, daß wir kapituliren müssen. Man sagt uns: Noch stehen wir in Feindesland; die Linie wird sehr verkürzt, wir können uns gut halten. Klammern wir uns aber nicht an Worte. Am fünften Oktober haben wir einen Waffenstillstand angeboten. Wir haben vor Eintritt in irgendwelche Verhandlungen uns verpflichtet, alle besetzten Gebiete zu räumen, und haben Wilsons „Punkte“ vorbehaltlos, ohne jeden Hinterhalt, angenommen, die von der größten, schwersten, tiefsten Bedeutung für die ganze Zukunft des Volkes sind. Die Thatsache, daß man sich dazu entschlossen hat, ist nicht rückgängig zu machen, nicht in der Welt des Wägbaren und

auch nicht in der oft wichtigeren des Unwägbaren, in der Stimmung der Heimath und des Heeres. Man hat uns nachher flüsternd erzählt: „Wissen Sie denn nicht, wie Das gekommen ist? Ludendorff war überarbeitet, hat die Nerven verloren, leidet an Schlaflosigkeit; die Sache steht ja viel günstiger, als er damals annahm." Kindergeschwätz! Der General Ludendorff ist nicht der Mann, der die Nerven verliert und zusammenbricht. Er ist ganz so aufrecht, wie er immer war, und hat in klarer Erkenntnis der Nothwendigkeit, pflichtgemäß, ehregemäß, wach und bewußt gehandelt. Und wir müssen entweder die Konsequenzen auf uns nehmen oder wir müssen den Antrag zurücknehmen, das Wortpfand wiederfordern und weiterkämpfen.

Was könnte verlangt werden? Daß wir unsere Heere zurückziehen, haben wir zugestanden. Ich kann mir allerlei Forderungen denken, die hart, aber durchaus erfüllbar wären. Ich will sie nicht ausmalen. Ich kann mir andere denken, die völlig unerfüllbar wären. Wenn, zum Beispiel, verlangt würde, das deutsche Heer solle seine Waffen abliefern, solle waffenlos über die Grenze gehen, dann würde ich wünschen, daß zum Mindesten der Versuch gemacht würde, das Heer solcher Leistung selbst zu fragen, ob es sich einer so ungeheuerlichen, so unedel demüthigenden Forderung auch im höchsten Interesse des Vaterlandes unterwerfen wolle. Aber ich will und kann nicht glauben, daß solche Forderungen kommen. Und wenn meine Stimme die Macht hätte, hinauszudringen bis in die feindlichen Kanzleien, dann würde ich rufen: „Ueberspannet nicht in maßloser Hybris jetzt den Bogen! Wenn Ihr wirklich Frieden, dauernden Menschheitfrieden wollt, dann hütet Euch vor Allem, was das neue Deutschland als den Versuch einer Entehrung seines innersten Wesens auch nur empfinden könnte! Meidet Alles, was in Deutschland die geduckten Militaristen wieder in Uebermuth kräftigen müßte! Ich weiß nicht, ob Ihr durchsetzen könntet, ob Euch möglich sein würde, nach dem Wiedererwachen der bald erstarrenden Offensive solche Erfolge zu haben, daß Ihr mit den dann drei Millionen Amerikanern über den Rhein auf Deutschlands Boden marschiren und hier eine Fremdherrschaft herstellen könntet. Versuchet Ihr es aber, trotzdem wir guten Willen

zu redlichem Handeln zeigen, dann seid Ihr als Lügner vor aller Welt gebrandmarkt und schaffet einen Zustand, der Friedensdauer niemals erlauben wird".

Als der Krieg ausbrach und noch ungewiß war, ob Frankreich, das zum ersten Mal ein pazifistisches Ministerium hatte, neutral bleiben wolle oder seine Pflicht gegen Rußland erfüllen werde, da sollte der Deutsche Botschafter Freiherr von Schoen in Paris eine Note überreichen, in der er als Bürgschaft für Frankreichs, des nicht in Krieg befindlichen Landes, Neutralität die Besetzung der beiden Festungen Toul und Verdun forderte. Das war ein ziemlich absurder Gedanke, wie mir scheint. Aber er kam doch gewiß nicht aus der Absicht, Frankreich damit zu entehren. Man sieht, wie weit die Forderung gehen kann, sich Bürgschaften zu schaffen, die der Augenblick nöthig macht, ohne daß dahinter der Zweck lauert, den Feind zu entehren. Erinnern Sie sich, bitte, heute und morgen daran! Was ist denn Schande? Ein Dichter Oesterreichs hat darauf geantwortet: „Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde; und die heißt: Unrecht thun!" Niemals kann es Schande bringen, männlich, menschlich, offen, redlich die Folgen der Handlungen, in die man sich entschloß und für die man haftbar ist, auf sich zu nehmen.

Liebe Mitbürger! Hier muß ein Opfer gebracht werden; und ein Opfer von Stellen, denen es nach ihrer ganzen Natur, nach ihrem ganzen Wesen, nach ihrer Tradition schwer wird. Hier muß, vielleicht, ein Opfer gebracht werden von dem Kaiser. Von dem Deutschen Kaiser Wilhelm dem Zweiten.

Sie wissen, daß im ganzen Deutschen Reich (und es ist dafür gesorgt, daß auch der Kaiser es weiß) das Gespräch umgeht: „Wird Er abdanken? Soll auch sein ältester Sohn abdanken? Soll man eine Regentschaft für den Enkel einsetzen?" Einzelne finden, Prinz August Wilhelm sei der gegebene Nachfolger. Ich weiß nicht, warum. Vielleicht, weil sie ihn öfter als andere Prinzen in Civil gesehen haben. Mit solcher Rednerei wird nichts erreicht. Und Diejenigen unter Ihnen, die schon einmal, vor sieben Tagen, die Geduld hatten, in diesem Gedräng mir zuzuhören, wissen: Mir scheint die Stunde nicht geeignet, das Chaos auch noch dadurch zu mehren, daß morgen ein Thronwechsel erfolgt. Ich sagte damals: Wir können nicht vergessen, aber wir wollen verzeihen,

wollen Allen verzeihen, — wenn es nun anders wird! Und ich glaube, wie es ungerecht war, alles, alles Licht auf die Generalsgestalten fallen zu lassen und doch vielleicht die außerordentlichen Leistungen von Unterführern und Mannschaften gar zu sehr in den Schatten zu bringen, so ist es jetzt ungerecht, nun das ganze Leid, das Vielen gekommen scheint, auf das Schuldkonto des Kaisers zu schreiben. Das darf ich sagen, der seine Politik und die Wesensart, die er gedeihen ließ, ein Vierteljahrhundert lang leidenschaftlich und doch nicht gerade feig bekämpft hat; ohne Ermatten, unerbittlich. Die Franzosen und ein Theil der Engländer, auch der Amerikaner, haben nun aber ein Schreckbild aus Wilhelm gemacht, das so falsch ist wie die Schreckbilder, die wir uns von Grey, Wilson, Lloyd George und Anderen gemacht haben. Man muß sich die Mühe nehmen, das Leben, das Wirken, die Arbeit der Menschen kennen zu lernen, ehe man auch nur anfängt, Karikaturen von ihnen zu zeichnen. Sonst wirds gar zu falsch, schief, blödsinnig.

Aber die allgemeine Volksstimmung ist ungefähr noch heute: „Mags sein, wie es will, Wilhelm würde uns den Frieden erleichtern, wenn er ginge; warum also geht er nicht?“ Ja ... Ich bin gar nicht mal so sicher, daß dadurch die Sache beträchtlich erleichtert würde. Das hinge an der Frage, wer dann käme. Es giebt die nächstliegende Möglichkeit; die würde den Frieden erschweren. Wobei ich gar nicht urtheile, sondern nur konstatire. Denn auch da wird eben mehr nach einzelnen unbesonnenen Aeußerungen als nach dem Wesen geurtheilt. Ich habe von sehr ernsthaften Leuten auch viel Gutes über den Kronprinzen gehört.

Unvermeidlich aber scheint mir, daß der Kaiser ein Opfer bringe. Ein zwiefaches Opfer. Mir scheint, der Zustand, der jetzt ist, kann nicht fortwähren. Etwas, worüber man in seiner Regirungzeit leider niemals klagen konnte: Man sieht ihn nicht, man hört ihn nicht; man weiß nicht, wie sich all dieses Geschehen von heute eigentlich in seinem Hirn spiegelt. Aber ein Monarch kann nicht latiren; nicht schmollend im Dunkel sitzen, wenn dem Volk, dem anzugehören er die Ehre hat, Schicksal wird. Ein Monarch kann nicht verschwinden, ohne endgiltig zu verschwinden.

Ich bin deshalb der Meinung und habe sie, wo es mög-

lich war, vertreten: Der Kaiser muß sich seinem Volk (ein schlechter Ausdruck aus der üblichen Hofsprache; es ist nicht „sein“ Volk, ists nur in dem Sinn, wie es auch Ihr Volk ist), muß sich den Deutschen und den Preußen neu verloben. Er muß Alles abthun, vor allem Volke, was Flitter, was Scheinwesen war. Er muß sich darein beschränken, die Verkörperung der Nation zu sein, und sich alle Möglichkeiten lassen, ihr zu nützen, und sich und seinen Nachfahren jede Möglichkeit versperren, ihr zu schaden. Er lebe hoch: auf seiner Höhe, und steige nicht wieder in das Gewühl politischen Streites, kulturellen, künstlerischen Streites hinab, er zwinge nicht seinen Geschmack einem mündigen Volke auf, er sei der Erste Bürger, nicht weniger, nicht mehr, und er bekenne treudig, nicht ächzend, den Willen, in die neue Zeit, die neue Menschheitordnung, in das neue Deutschland sich einzuordnen. Dann werden Alle ihn ehren.

Das genügt aber nicht. So furchtbar viel ist verschüttet worden, so entsetzlich sind die Verheerungen nicht nur im Reich der Materie, auch die Verheerungen im werthvolleren Reich der Seele, daß noch ein Opfer gebracht werden muß. Und dieses Opfer sehe ich nicht in der Abdankung, sondern sehe ich darin, daß der Deutsche Kaiser das Kreuz auf sich nimmt, diesen Frieden, diesen äußerlich schlechten Frieden schnell, schnell zu machen und, was daran hart ist, auf sein Haupt zu nehmen. Auch dann wird im engeren Deutschen Reich der Groll, vielleicht, noch nicht ganz ausgejätet sein, aber man wird sagen: „Was dem Letzten, dem Aermsten, dem Bettler, dem Sünder, dem Verbrecher gewährt wird, Das müssen wir dem Mann an der Spitze auch gewähren: das Recht zu reuiger That!“

Die militärischen Männer an der Spitze stehen vor einer Wegesgabel. Sie müssen fragen: Wird nun eigentlich weiter gekämpft oder kommt Friede? General Ludendorff soll, wie mir einer seiner Freunde erzählt hat, in der Sitzung beim Reichskanzler, mit all den vielen Staatssekretären, gesagt haben: „Meine Herren, ich betrachte mich durchaus als militärischen Beamten der neuen Regirung. Können Sie schnell einen anständigen Frieden machen, so ist es das Beste für die Armee, was ich denken kann. Geben Sie mir die Weisung, ich solle kämpfen, so werde ich es nach

bestem Gewissen thun.“ Ist Das richtig, dann hat der stärkste Militärtechniker wieder gut und klug gehandelt.

Nun muß aber eine Regirung ... Eine Regirung muß regiren! Nun muß aber Jemand da sein, der so viel Dämon in sich hat, daß er endlich mal entscheidet: Hört es auf oder wird weiter gekämpft? So lange Das nicht geschieht, können die Befehlshaber immer sagen: „Laßt uns aus dem Spiel! Wenn wir erst Parlamentäre geschickt haben: wie sollen wir die Armee dann je wieder in die rechte Stimmung bringen? Macht Ihr diese Sache!“ So aber läßt es sich nicht machen. Hier ist nun einmal offenes Bekenntniß nothwendig ungefähr von der Art, wie es Graf Tisza, früher einer der ärgsten Kriegstreiber, im Ungarischen Reichstag gegeben hat. Hier ist nothwendig, zu sagen: Auf der anderen Seite ist die militärische Ueberlegenheit. Das ist doch gewiß keine Schande, wenn man so viele Völker gegen sich hat und vier Jahre so gekämpft und gedarbt hat. Und dann müssen die Dinge den üblichen militärischen Weg gehen. Dann muß der Oberbefehlshaber angewiesen werden: „Schicke Bevollmächtigte hinüber und erfrage die Bedingungen des Waffenstillstandes!“ So lange aber nicht volle Klarheit über Weg und Ziel ist, kann man einem Generalissimus nicht zumuthen, Das zu thun, was doch in diesem Augenblick gethan werden muß, wenn man überhaupt weiterkommen will. Deshalb meine ich, die Schwere dieses Entschlusses muß nun der Deutsche Kaiser, so lange er noch Oberster Kriegsherr ist, auf sein Haupt nehmen. Evangelisch-dostojewskijhaft ausgedrückt: Er muß sich unter das Kreuz bücken. Wenn in ihm das Bewußtsein lebt, das die alte Militärmonarchie zwar sehr viel Ehre erworben, Ruhm in Fülle geheimst hat, nun aber gestorben ist, dann muß er diesen Tod auch der Welt anzeigen. Dann muß eine Proklamation ergehen, worin der Deutsche Kaiser die militärische Ueberlegenheit des Feindes, die sachlich ja durch das Waffenstillstandsangebot anerkannt ist, mit seinem Namen deckt und worin er zugleich den Willen bekennt, freudig sich in das Neue einzufügen. Es giebt kein anderes Mittel als Bruch oder volle Offenheit im Anerkenntniß Dessen, was ist.

Man sagt, die Offensive müsse nach Menschenermessen in wenigen Wochen an der Witterung erstarren. Auf der

kurzen Linie von morgen können wir uns lange halten. Sie wissen, daß diese Linie auf der einen Seite schon bei Brügge läuft. Sie wissen jetzt auch, daß selbst die besten Generale in der Schätzung der Kraft, der Widerstandskraft, in der Schätzung der Haltbarkeit einer Vertheidigunglinie verhängnißvoll irren können. Kann man daran das Schicksal des deutschen Volkes knüpfen? Wenn auf der einen Seite auch nur die Möglichkeit naher feindlicher Invasion ist, oder die Möglichkeit eines neuen Kriegswinters, in dem wir weder Oesterreich-Ungarn noch die Türkei, weder Bulgarien noch die Ukraina (denn die Dardanellen sind doch morgen offen) vielleicht auch nicht Schmieröl-Rumänien neben uns haben, wenn hinter Tetschen der uns feindliche Czechenstaat anfängt . . . Ich will das Alles nicht ausmalen. Ein solcher neuer Winter mit je fünf Milliarden neuer Schulden im Monat und, was viel mehr ist, mit den ungeheuren Menschen-Erschöpfungen, Menschenverlusten... Und wenn auf der anderen Seite nur liegt: offene Anerkennung, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen ist, und feste Verbürgung des Willens zur Waffenruhe: dann, glaube ich, darf die Wahl nicht schwanken. Dann muß man eine Note schicken die, endlich, Alles klärt. Auf den Präsidenten Wilson, dem der Herr Zimmermann, während er den Botschafter Gerard feierte, Mexiko und Japan auf den Hals hetzen wollte, auf diesen Mann wirkt natürlich nur noch lauterste Wahrhaftigkeit; und eine gewisse ethische Unterkellerung der Sache.

Deshalb würde ich, wenn ich zu bestimmen hätte, den Reichstag zusammenrufen, so schnell wie irgend möglich, und würde ihm eine Note vorlegen, die ich zuvor mit den Häuptern seiner Mehrheit, nachdem ich, allein, sie fertig gemacht habe, besprochen hätte, und ich würde diesen Herren dann mit leidenschaftlichstem Ernst sagen, was ist, wie es ist, was werden kann. Meine Note würde lauten:

„Mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten stimmt die Deutsche Regirung durchaus darin überein, daß die Vorbedingungen der Gebietsräumung und des Waffenstillstandes, als militärische Angelegenheiten, von der militärischen Instanz zu bestimmen sind. Um aber deutlich zu erweisen, daß im Deutschen Reich die Vormacht bürgerlicher Staatsgewalt fortan gesichert ist, hatte die Regirung in ihrer Note

vom zwölften Oktober zunächst dem Präsidenten anheimgestellt, den Zusammentritt einer gemischten Kommission zu erwirken, die diese Fragen zu beantworten hätte. Da die Rechtsverwahrung und Repressaliendrohung der französischen Regirung (vom fünften Oktober) hier schon bekannt war, sollte mein Vorschlag auch die Möglichkeit schaffen, durch diese Kommission feststellen zu lassen, ob die vom Präsidenten jetzt erwähnten ‚ungesetzlichen und unmenschlichen Handlungen' das Werk unserer eigenen oder, wie uns von den bewährten Heerführern berichtet wird, der uns feindlichen Truppen sind. Ist der erste Fall erweislich, so wäre wider die bestimmte Weisung der Deutschen Regirung gehandelt worden und die Sühnung würde nicht ausbleiben. Erweisen unsere Berichte sich ais wahrheitgetreu, so bin ich gewiß, daß der Präsident der Vereinigten Staaten seine auf einseitige Aussagen gestützten anklagenden Worte bedauern wird. In keinem Fall scheint mir ersprießlich, diese im Leben civilisirter Menschheit wichtige Stunde durch Erörterung zu verbittern, der auf beiden Seiten das Grundgerüst nachprüfbarer Thatsachen fehlt. Ganz zu vermeiden wäre, freilich, solche Verbitterung nur, wenn auf das Phantom eines Waffenstillstandes überhaupt verzichtet würde und sofort, zu Land, zu See, in der Luft, Waffenruhe einträte und nicht neue Menschenopfer für die Eroberung des Bodens fielen, den zu räumen die Deutsche Regirung sich am zwölften Oktober bereit erklärt hat. Diese Waffenruhe würden wir zugleich mit den gegen uns verbündeten Regirungen anordnen; und dann, in offener Anerkennung des militärischen Uebergewichtes der Gegner, unsere Truppen hinter die heute giltigen politischen Grenzen des Deutschen Reiches zurückziehen. In der selben Stunde hätte aller Krieg auf und unter See zu enden. Für die schleunigste Benachrichtigung ferner Tauchboote ist alles Mögliche vorgesehen. Eben so für die rasche Heimbeförderung und Demobilisirung unseres Heeres, dem damit jede Gelegenheit zu Angriff und Gewichtsverschiebung, selbst wenn es sie suchte, genommen wäre.

Aber es sucht sie nicht. Das deutsche Volk, für das, als Mandatarin einer großen Reichstagsmehrheit, die Regirung spricht, ist, Bürger und Krieger, einig in dem Entschluß, sein Schicksal in alle Zukunft selbst zu bestimmen, als ein nütz-

lich thätiges Glied im Körper der Menschheitgesellschaft zu wirken und jedes Recht anderer Völker eben so gewissenhaft zu achten, wie es für sein Recht Achtung heischt. Kriegserklärung und Friedensschluß ist unter allen Umständen, auch im Fall eines Angriffes auf das Bundesgebiet, an die Zustimmung des Reichstages gebunden, der aus allgemeinem, gleichem, direktem Wahlrecht hervorgeht. Die zur Sicherung innerer Ordnung und zum Schutz unseres Ueberseehandels nothwendige Mannschaft (mehr nicht zu halten, haben wir uns ja in den Vierzehn Punkten, wie alle Mächte der Erde, verpflichtet) wird auf die Verfassung vereidet werden. Keiner heimlich waltenden Macht könnte jemals gelingen, Deutschland in Krieg zu reißen oder selbstherrisch die Friedensform zu bestimmen. Und wie die junge deutsche Demokratie, deren Entwickelung noch in Fluß ist, ihre Innenordnung nur auf den Fels des Vertrauens, nicht auf autoritäre oder parteiliche Macht, gründet, so wird sie auch in der Weltweite nur nach der Macht streben, die durch Vertrauen erworben wird. Nur nach solchem Erwerb wird sie trachten und erhofft ihn durch aufrichtiges Bekenntnis und redlichen Willen zu Freiheit, Recht, Menschlichkeit. Jede Sucht nach Bedrückung, nach Unterjochung anderer Volksart scheidet sie um so lieber aus ihrem Wesen, als sie selbst aus Erfahrung gelernt hat, daß schon der Versuch solchen Eingriffes überall die militaristischen Kräfte stärkt, deren Unterordnung unter die edelsten Zwecke der Menschheit in neu werdender Zeit ringsum als eine Hauptaufgabe civilisatorischer Arbeit erkannt worden ist. Mit dieser jungen Demokratie, mit dem in Freiheit seines Selbstbestimmungrechtes waltenden deutschen Volk würden die gegen das deutsche Volk verbünden Regirungen ‚zu thun haben', wenn auch sie sich entschlössen, zwecklos gewordenes Menschenopfer und Zerstörungwerk jetzt, da über die Friedensbedingungen lückenlose Einigkeit erlangt ist, zu enden."

Eine Note dieses Tones würde, glaube ich, alle Golfströme von Menschlichkeit, von Herzenswärme, von Lechzen nach menschheitwürdigem Zustand in den reinen deutschen Willen münden lassen. Wenn eine Note dieser Art, die sich nicht an Kleinliches hält, die nicht erst nach der Schnur Verwahrung einlegt, im Reichstag verlesen würde, wenn die Mehrheit ihr in kurzen, starken Worten zustimmte, in offener Sitzung,

wenn die widerstrebenden Parteien sich auf resignirende Erklärungen ohne Schimpfrede beschränkten, wenn die wildesten Männer alle etwa noch gegen die Parole handelnden Militaristen und Militärs, Generale und Admirale, mit dem Volkszorn bedrohten, dann, ich bin gewiß, wäre der Eindruck muthiger Absage an Verwesendes nie wieder aus der Welt wegzuharken. Und damit hätten wir doch gewiß nichts Schimpfliches, nichts wider die Ehre gethan.

Dann erst könnten wir getrost abwarten, ob auf der anderen Seite wirklich der Uebermuth, der Frevel so frech wäre, daß er wagen würde, durch Ansinnen von Entehrung das deutsche Volk in neuen Kampf zu reißen. Wie ein Choral müßte das Bekenntniß himmelan steigen und über die Welt singen: Hier ist ein sittlich erneutes Volk, das sich so einordnen will wie alle anderen Völker und das sich freudig unterwirft, nicht einem Feind, sondern in Brudergemeinschaft mit dem Feind einer neu werdenden Idee, der Sozialisirung der Menschheit, der gottmenschlichen Weltordnung, die auch dem kleinsten Volk die freie Bestimmung seines Schicksals gönnt. Ich glaube nicht, daß irgendein Wille stark genug wäre, dann die Thore des Tempels nicht aufzustoßen, in dem der Friede jetzt, bang, fröstelnd, die Frage nach Leben und Tod, nach Menschheit und Thierheit, in seinen Windeln birgt.

Scheiden Sie aus Ihrer Seele den Gedanken, der Krieg sei verloren! Lassen Sie nicht in deutsche Gemüther das Wort des Krüppels schleichen, den ich sagen hörte: „Nun hat man das Bein verloren. Man möchte gern sein Leben lang trockenes Brot essen, wenn mans wieder hätte. Und jetzt scheint ja Alles vergebens gewesen zu sein!“ Nein! Kein Tropfen deutschen Blutes ist vergebens geflossen, der für einen werdenden, einen sich unsäglich grausen Wehen entbindenden Gedanken hinsickerte. Alles Blut wäre vergebens geflossen, das für einen heute bejauchzten, morgen verleideten Landfetzen verströmt wäre. Hier kann ein Deutschland werden, in dem Potsdam und Weimar, wie die Feinde sagen, einander nicht mehr befehden. Hier kann ein Deutschland werden, muß eins werden, wie wir Alle es erträumt haben. Machen Sie dieses Reich wohnlich: und Alles kehrt Ihnen zurück, was im Grund seiner Seele deutsch ist und sich dennoch, eben deshalb von uns wegsehnt. Trennung von morgen gilt nicht

für alle Ewigkeiten. Machen Sie Deutschland sauber, hell, wohnlich: und die liebenswürdig starken deutschen Stämme Oesterreichs werden sich eines Tages dieser Demokratie, mit oder ohne Karl (ich weiß nicht, wie er dann heißen wird) gern einfügen. Und sagen Sie sich, Ihren Söhnen, Ihren Brüdern: „Dafür habt Ihr gekämpft, dafür sind unsere Toten gefallen: für eine hellere Heimath, für eine in Fels gerammte Freiheit, für die Würde, für das Recht des Vaterlandes, der Mutter Erde; und kein schönerer Tod, kein höheres Leben ist in der Welt!" Wir haben uns mehr oder minder Alle, von der Schule aus, von der aus auch die Heilung, sofort, sofort, wieder beginnen muß, viel zu sehr an den Gedanken gewöhnt, Macht, durch Gewalt errungene, sei Alles, rechtfertige Alles. Wir haben vergessen, daß die Reiche sämtlicher großen Eroberer vernichtet wurden, zerfielen und daß nur eines Eroberers Werk alle Zeit und jeden Zeitwandel überdauert hat: das des Gedankens. Wir haben die Tüchtigkeit, die Macht, den Vortheil, die Schlauheit zu hoch, wir haben im alten Deutschland den Geist zu niedrig geschätzt, den Geist, der nicht, wie die Aktie Coupons, Zinsen abwirft, Jedem flink nutzbaren Zins. Nun haben die überhitzten Patriotismen der Erde in Eiterfiebern wider einander getobt, eine kosmische Katastrophe, eine neue Sintfluth ist über die Erde hingerast: und neue Auferstehung des Geistes muß werden.

Nicht in dumpfem Trübsinn wollen wir bangen. Nein: herzlich, ja, herzlich, inbrünstiger Liebe voll wollen wir an das auferstehende Ideal, an die Idee, den Geist, an menschliche Weltordnung glauben. Es ist der Geist, der einst ans Kreuz geschlagen wurde und in den besten Deutschen, in den besten Menschen der Erde immer wieder auferstanden ist. Denn in all ihnen war das hohe, das tiefe Sehnen, endlich den Kainsmord zu sühnen, endlich auch für die Völker, für die großen Nationen den Zustand der Weltordnung zu bringen, den die Individuen, die Dörfer, die Bundesstaaten nach und nach sich zu Besitz erworben haben: Streitschlichtung durch Geistes Kraft, nicht durch brutale Waffengewalt.

Dieser Geist, jetzt in Eintracht mit den Interessen der Völker, die bluten, die leiden, die durch künstlich ihn verhüllendes Dickicht vielleicht in Abgründe gestoßen werden, der steht wieder auf. Höret Ihr, Mitbürger, nicht seine Stimme

die Zeterer fragen: „Was eifert Ihr gegen das Menschheitsehnen nach Heiligem Geist?" Die Glocke, die Taube verstummt wähnten, tönt wieder. Und wir hören die frohe Botschaft: Friede allen Menschen, die guten Willens sind!

Die Rufe der Tausende, die, trotz der späten Stunde, nicht aus dem heißen Saal wichen, erzwangen von dem Redner noch zwei Nachträge. „In englischen Kirchen wird Sonntags seit Jahren gebetet, das Recht solle siegen. Auch wir ersehnen keinen anderen Sieg: denn von Rechtsbruch zerbirst alle Menschheit. Werben Sie, Jeder in seinem Kreis, morgen, noch morgen, Freunde für den Versuch zu Verständigung in heiligster Redlichkeit! Die wichtigste Aufgabe der neuen (aus Mitschuldigen zusammengesetzten) Regirung ist, ihrem Wort, dem Wort Deutschlands, endlich, wieder Vertrauen zu erwerben, das, leider, überall, nicht nur in Feindesländern, geschwunden ist. Wer jetzt, da die Regirung Wilsons ,Punkte' vorbehaltlos angenommen hat, öffentlich noch die Unversehrtheit des deutschen Bodens als Friedensbedingung aufstellt, scheint Wortbruch vorzubereiten und schändet dadurch die Ehre des deutschen Namens. Mit einer Regirung, die so frevles Gerede, von Professoren, Handelskammern und anderen Unverantwortlichen, nicht mit herbster Schroffheit zurückweist, kann selbst der Gerechteste, kann just er nicht einen Vertrag von unerblickter Tragweite schließen. Die Feinde werden nicht, wie uns seit Jahren vorgeplärrt wird, von Mond zu Mond ,weicher': härter nur stets; denn sie glauben sich des Endsieges gewiß. Marschall Foch, der mit Amiens, Paris, Reims Recht behalten hat, verspricht, im Frühjahr auf deutscher Erde zu fechten. Muß es sein: Deutschlands Muth wird nicht erlahmen. Muß es sein? Auch dem Feind müssen wir, ohne zage Säumniß, geben, was ihm gebührt. Als Preis der Waffenruhe die Bürgschaft, daß der Stillstand nicht zu neuer Kriegsbereitung genützt wird, und die tapfer offene Anerkennung: ,Ihr habt militärisch jetzt das Uebergewicht.' Mit dem Schein von Remis ist die Partie nicht mehr zu enden. Das Wirksamste wäre eine von den Befehlshabern in Heer und Flotte unterschriebene Erklärung ungefähr dieses Wortlautes: ,Auf Befragen der Regirung sprechen wir offen aus, daß unsere tapferen Truppen

zwar durchaus im Stande sind, die Heimatherde zu schützen, daß aber das militärische Uebergewicht der feindlichen Völker uns verpflichtet, jeden ehrenvollen Friedensschluß, der auch dem deutschen Heer nicht irgendwie schimpfliche Bedingungen zumuthet, mit unserer Verantwortlichkeit zu stützen. Mit allgemeiner, gleichmäßig kontingentirter Abrüstung bis auf das zur Sicherung innerer Ordnung und zum Schutz unseres Ueberseehandels Nothwendige sind wir einverstanden.' Sprechen triftige Gründe, Stimmungbedenken (mir würden sie leicht wiegen) dagegen, dann muß der Kaiser das Kreuz auf sich nehmen. ,An die Deutschen! Nach Anhörung der politisch und militärisch Verantwortlichen habe ich beschlossen ...' Und so weiter; wie zuvor angedeutet. Dazu an Wilson eine Note, die den Menschheitkonflikt auf der allein ihm ziemenden Höhe löst. Scheitert, dennoch, dieser letzte Versuch, dann haben wir Alles gethan, was Vernunft, Rechtsempfinden, Ehrgefühl befahl; und können getrosten Herzens, wenns sein muß, sterben. Jetzt aber, ich beschwöre Sie, lassen Sie sich nicht mit Gerede von Schimpf und Schande abspeisen! Mannhaft die Folgen seines Thuns auf sich nehmen, ist niemals Schande; ist immer Ehre. Und Mancher, der das großbrockige Wort auswirft: ,Lieber in Ehre sterben als in Schande leben', Mancher (nicht Jeder) läßt am letzten Ende dann doch draußen die Anderen sterben, lebt zu Haus weiter und ahnt kaum, in welche Schande ihn sein prahlendes Großmaul gespeichelt hat. Den dicksten Trennungstrich, Mitbürger, hinter alles Gewesene! Wir wollen neu werden, wollen in vernunftvoller Freiheit, nicht beim Blendlicht des Wahnes von Gottes Einem, nur ihm, gewährter Gnade, unser Schicksal selbst schmieden. Die Herzen hoch! In Menschheit wird Deutschlands Tag. Und der Krieg, aus dessen Blutnebeln solches Morgenroth wird, kann nur Schäbigen als verloren gelten."

Die generatio aequivoca der Antwort an Wilson hat fast so lange gedauert wie, nach der Bibel, die Weltschöpfung. Das Ding konnte noch schlechter werden, als es geworden ist; und ich wills, ehe der Empfänger erwidert hat, nicht mit Kritik ätzen. Eine hübsche, von Willensfreundlichkeit angewärmte Rede des Kanzlers ist der Note nachgehüpft; was

redlich wacher Verstand seit Jahren räth, sollte in sanftem Trab eingeholt werden. Jede Stunde aber, Großherzogliche Hoheit, hat heute ihr Sondergebot in sich. Meinen Sie nicht, daß der Tiger selbst die Krallen einzöge, wenn ihm deutlich die Hoffnung winkte, die zwei Provinzen, gegen deren „Raub" er (der nun letzte Ueberlebende von Bordeaux) einst protestirte, dem Leib des Vaterlandes wieder einzugliedern? Noch, im Hastgestammel von künftiger Autonomie, in Professorenschwulst von unversehrbarem Reich, wagt ers nicht zu glauben. „Von Fehl und Sünde der Vergangenheit sind wir Deutsche gelöst. Wollen keinen Schuldigen, keinen, dem Spruch des Völkergerichtes entziehen, in das auch wir makellose Männer abordnen werden. Elsasser und Lothringer sollen in ungehemmter Abstimmung entscheiden, ob sie bei uns bleiben, ob sich von uns wenden wollen. Das selbe Recht haben wir den Polen da, wo sie in unbestreitbarer Mehrheit wohnen, zugesprochen. Fordern sie es auch in Oberschlesien, dessen Slawen seit achthundert Jahren nie dem Polenstaat angehörten, so muß, wie in Elsaß-Lothringen, in diesem unersetzlichen Montan- und Industriegebiet dem deutschen Wirthschaftbedürfniß volle Befriedigung werden. Danzig bleibt deutsch; und wird, als Polens Freihafen, nun erst wieder aufblühen. Nationalität ist, wie Religion, fortan Privatsache. Nicht mehr Gesetz, daß die politische Grenze auch die Wirthschaft absperre. Das Hoheitrecht aller Staaten muß sich in Schranken fügen, wie schon heute das gestern noch unumschränkte Recht der Eltern, Arbeitgeber, Partikulargebilde. Wir sind für internationale Verwaltung aller Kolonien und für gerechte Vertheilung aller aus ihnen erlangbaren Rohstoffe. Für völlige Abrüstung zu Land, zu See, in der Luft. Was wir, an Boden und Rechtsmacht, hingeben, opfern wir nicht dem Feind, sondern dem hehren Gedanken neuer Weltordnung." Das war, mit der Tonwucht deutschen Gewissens, zu sagen: und unverzagt dann zu warten, ob nach solchem Gelöbniß die Völkerseele auch nur um eines Tages Spanne den Kriegsgraus noch längern werde.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Bilanz am 30. Juni 1918.

Soll.	M.	pf
Grundstücke	478 559	68
Gebäude	1 742 878	87
Arbeiter-Wohnhäuser	150 782	—
Anschluss- u. Werkst.-Gleise	1	—
Licht-, Heiz- u. Wasserl.-Anl.	1	—
Kraftanlage	1	—
Werkzeugmaschinen	1	—
Inventar	1	—
Werkzeuge	1	—
Mobilien und Utensilien	1	—
Zeichnungen und Modelle	1	—
Pferde, Wagen u. Autos	1	—
Vorräte, sowie fertige u. halbfertige Waren	4 424 347	06
Kassabestand	64 341	—
Wertpapiere u. Beteiligungen	1 092 533	60
Aussenstände	9 242 359	77
Bürgschaften	292 040	—
	17 487 850	98

Haben.	M.	pf
Aktien-Kapital	5 000 000	—
Gesetzliche Rücklage	2 350 000	—
Spezial-Rücklage	250 000	—
Rücklage für Aussenstände	75 000	—
Ausbildungsrücklage f. kriegsinvalide Werksangehörige	100 000	—
Rücklage für Talonsteuer	9 113	—
Unterstützungskasse	200 000	—
$4^1/_2$% Anleihe von 1899	197 500	—
$4^1/_2$% Schuldverschr. v. 1907	583 500	—
$4^1/_2$% Schuldverschr. v. 1912	599 500	—
Hypoth. auf Arbeiter-Wohnh.	100 000	—
$4^1/_2$% Schuldv.-Tilgung v. 1907	6 000	—
$4^1/_2$% Schuldv.-Tilgung v. 1912	28 000	—
$4^1/_2$% Anleihe-Zinsen von 1899	1 743	75
$4^1/_2$% Schuldv.-Zinsen v. 1907	7 768	13
$4^1/_2$% Schuldv.-Zinsen v. 1912	7 509	38
Nicht eingel. Gewinnanteile	625	—
Gläubiger	2 051 637	12
Acceptations-Konto	3 222 242	65
Uebergangs-Konto	120 510	31
Bürgschaften	292 040	—
Gewinn- und Verlust-Konto	2 284 961	64
	17 487 850	98

Gewinn- und Verlust-Rechnung.

Soll.	M.	pf
Unkosten	1 269 863	—
Abgaben	1 991 168	90
Reparaturen	239 495	59
Zins, Skontos u. Provisionen	36 198	23
Abschreibungen	449 098	09
Reingewinn	2 284 961	64
	6 270 776	50

Haben.	M.	pf
Vortrag	219 593	11
Waren-Konto	6 051 183	39
	6 270 776	50

Gotha, den 27. August 1918.

Gothaer Waggonfabrik Aktien-Gesellschaft.

A. Kandt.

Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.